Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint wöchentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 13. September 1972 | Nummer 37

MENNONITE BIBLIOTHEK SEP 15 '72 MENN. HIST.

Nicht von der Welt

„Ein Fremdling auf der Erde" —
so bin ich eingestellt,
daß mir gegeben werde
das Beste auf der Welt.
Fremd ist mein Herr gewesen,
er war nicht von der Welt:
Und der ist recht genesen,
der sich zu ihm gesellt.

Ein Fremdling auf der Erde,
lag er als Kind im Stall,
trug Flucht, Not und Beschwerde
für unsern Sündenfall.
Er kam für uns zum Segen
mit seinem Himmelsschatz,
doch sein Haupt hier hinzulegen
fand sich für ihn kein Platz.

Ein Fremdling auf der Erde,
hing er am Kreuze da,
daß uns zum Leben werde
sein Tod auf Golgatha.
Wohl mir, daß ich ihn sehe
verklärt durch Geisteslicht,
und daß ich es verstehe,
was er jetzt zu mir spricht!

Ein Fremdling hier auf Erden,
doch Jesu wohlbekannt,
das will ich einzig werden,
von ihm ein Freund genannt.
Drum soll mich nichts berücken,
kein Glanz in Feld und Flur!
Ich finde mein Entzücken
allein auf Jesu Spur!

Was sollte ich mir wählen?
Fremd bleibe alles mir,
wonach die Menschenseelen
sonst trachten mit Begier.
Gott soll mich unterweisen
in dem, was himmlisch heißt,
und mich mit Manna speisen
durch seinen Heilgen Geist.

Mein Herz liebt nur die Stille,
wo alles Wünschen schweigt.
Es ruhe stets mein Wille
in dem, was Gott mir zeigt.
Ein Fremdling will ich bleiben
für diese eitle Welt,
und das ins Herz mir schreiben,
was meinem Herrn gefällt.

J. Paul

* * *

Gott der Vater

„Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" (Luk. 3, 22).

Die Himmel erzählten die Ehre Gottes und die Feste verkündigte seiner Hände Werk (Psalm 19, 2). Doch der Himmel, die Feste, die Erde, redeten von ihm als Schöpfer, nannten ihn nicht Vater. Da neigte sich der Vater zum Staub der Erde, er machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase ein. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele (1. Mose 2, 7). Aus Erde ein lebendiger Mensch, und der war Gottes (Luk. 3, 38). Gottes Ebenbild, Gottes Sohn, befähigt seinen Schöpfer bewußt Vater zu nennen, ihm zu trauen, ihn zu lieben. Doch Adam fiel. Welch ein Verderben für ihn, für sein Geschlecht, für die sämtliche Kreatur, die sich seither in den Banden des Todes befindet, sich ängstigt, sich sehnt. Doch in diese Not, in diese Verlorenheit und Todesängste sandte Gott seinen eingeborenen Sohn. Und als auch über ihn die Angst, die Sünde, der Tod kam, rief er dennoch Vater, bahnte einen Weg zu ihm für alle, die ihm glauben und vertrauen, gab ihnen das Kindesbewußtsein, bewahrt es ihnen. Und werden diese gleich achtzig Jahre alt, neunzig und darüber, sie wissen sich dennoch als Kinder, freuen sich darin und sagen mit den Worten Jesu: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist."

J.B.W.

SONDERMELDUNG

— Am Dienstagmorgen, dem 5. September, wurde die ganze Welt durch die Nachricht alarmiert, daß eine Gruppe arabischer Terroristen in München in die Wohnräume des israelischen olympischen Teams eingedrungen sei und elf Sportler als Geiseln halten, um die Befreiung palästinensischer Terroristen zu erzwingen, die in Israel gefangen gehalten werden. Ein israelischer Sportler war bei dem Eindringen der Terroristen erschossen und ein zweiter schwer verwundet worden und erlag später seinen Verletzungen. Lösegeldangebote wiesen die Araber zurück. Man versprach schließlich, sie mit den Geiseln nach Tunesien zu fliegen. Drei Helikopters brachten sie zu einem Militärflughafen in der Nähe von München. Bei dem Aussteigen der Araber eröffnete die deutsche Polizei das Feuer auf dieselben. Doch konnte einer von ihnen eine Handgranate in den Helikopter werfen, in dem die israelischen Sportler waren, und sie alle töten. In dem Durcheinander entkam einer der Araber.

Die Olympischen Spiele wurden einen Tag ausgesetzt. Am 6. September fand in dem Olympiastadion eine Trauerfeier für die Opfer des Ueberfalls statt. Die Leichen wurden nach Israel zur Bestattung übergeführt. Die übrigen Teamangehörigen flogen ebenfalls nach Israel.

Die gesamte Weltmeinung hat die Unterbrechung des olympischen Friedens schärfstens verurteilt. Auch wir möchten den Betroffenen israelischen Familien unsere Teilnahme bekunden und feststellen, daß Gewaltakte dieser Art nie dazu führen können, den Frieden in der Welt zu fördern.

25 Jahre Kolonie Volendam, Paraguay

„Bis hierher hat uns der Herr geholfen" (1. Sam. 7, 12) ist die Beschriftung der Gedenktafel, die aus Anlaß der 25jährigen Jubiläumsfeier des Bestehens der Kolonie Volendam in Ostparaguay enthüllt wurde.

Für die Einwohner Volendams hat diese Inschrift einen außergewöhnlich tiefen Sinn. Sie erinnert nicht nur an

Die Gedenktafel zur Feier des 25jährigen Bestehens der Kolonie Volendam in Ostparaguay, Südamerika.

das Vierteljahrhundert der Pionierarbeit in einem jungfräulichen Land, sondern auch an die knappe Errettung aus dem russischen Sektor Berlins und an die dramatische Reise nach Südamerika nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Kolonie wurde nach dem holländischen Dampfer „Volendam" benannt, der am 1. Februar 1947 mit 2306 mennonitischen Flüchtlingen an Bord von Europa abfuhr. Die Emigranten wurden von den MCC-Arbeitern Peter und Elfrieda Dyck begleitet, die 1100 von ihnen durch die von den Russen besetzte Ostzone Deutschlands hindurchbrachten. Nur im letzten Augenblick gaben die Sowjet-Behörden die Genehmigung, diese Flüchtlinge, die schon den langen Treck aus ihrer heimatlichen Ukraine hinter sich hatten, aus Berlin nach dem Westen passieren zu lassen. In Frachtwagen verladen, wurden sie nach Bremerhaven, Westdeutschland, transportiert, von wo aus die „Volendam" nach Buenos Aires, Argentinien, segelte.

Ihre Schwierigkeiten waren nicht beendet. Nach der Ankunft in Buenos Aires war der Weitertransport erschwert und für viele von ihnen nicht vor Oktober 1948 möglich, da in Paraguay eine Revolution ausgebrochen war. Ein provisorisches Lager mußte errichtet werden.

Trotz der Schwierigkeiten konnten 1 135 Leute auf 57 000 Acker Land ansiedeln, auf dem die neue Kolonie östlich des Paraguay-Flusses entstand, in der Nähe der schon bestehenden Kolonie Friesland. Etwa 900 Siedler, die mit der „Volendam" kamen, legten die Kolonie Neuland im Chaco, Paraguay, an, unweit der Kolonien Menno und Fernheim gelegen.

Der wirtschaftliche Fortschritt war langsam, und im Laufe der Jahre wanderten viele nach Kanada und anderen Ländern aus. Die Bevölkerung, die einst 2000 betrug, ist heute auf etwa 600 zusammengeschrumpft.

Mit diesem historischen Hintergrund besuchten zwei Flugzeuge mit Besuchern aus Nordamerika, die auf der MWK gewesen waren, die 25-Jahr-Feier der Kolonie Volendam, die am 29. und 30. Juli stattfand.

Es war bald ersichtlich, daß ein Geist neuer Hoffnung die Enttäuschung in Volendam ersetzt hatte. Der Hauptgrund der Ermutigung ist Weizen — wovon über 4000 Acker wie eine grüne Decke die Felder bedecken. Sowohl Volendam wie auch das benachbarte Friesland haben bemerkenswerten Erfolg mit einer Hartweizenart erzielt, seit sie vor etwa fünf Jahren dort eingeführt wurde.

Das Ausmaß des wirtschaftlichen Aufschwungs der Kolonie wurde in der Parade des Fortschritts gezeigt, der ersten Nummer in dem Jubiläumsprogramm. Beginnend mit einem primitiven Ochsenkarren, der vor Jahren in der Kolonie gebraucht wurde, zeigte die Prozession immer bessere Fahrzeuge und Maschinen, anschließend mit neuen großen Traktoren und sechs Combines mit Selbstantrieb schwedischer Herkunft. Gruppen uniformierter Schüler zogen an dem Stand der Gäste vorüber.

Der Gesang eines Kinderchores erscholl vor einer Anzahl kurzer Ansprachen, einschließlich einer Rede des Vertreters der Deutschen Botschaft in

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Aus dem Inhalt

Inwendig ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Der Preis für Feigheit ..... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Predigt von H. H. Janzen .... S. 8
MBG-Mission und Dienst .... S. 8
Volendam 1 ..... S. 12
Durch Südamerika zur MWK S. 14
Kolonie Menno ..... S. 14

Inwendig

„Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch".

(Luk. 17, 20—21)

Die Pharisäer erwarteten den Messias als einen politischen Befreier vom Joch der römischen Herrschaft über sie. Dieses Denken war auch den Jüngern Jesu eigen, denn auch sie fragten wiederholt nach dem Zeitpunkt der Errichtung des Reiches Gottes auf Erden. Es ging dem Herrn Jesus nun darum, sie von dem Gedanken abzubringen, daß er gekommen sei, ein irdisches Königreich zu errichten, in welchem das Volk Israel über die Heiden herrschen werde. Darum gebraucht der Herr Jesus hier den Ausdruck, daß Gottes Reich sich nicht in äußerlichen Erscheinungen offenbaren werde, sondern daß es ein Reich ist, das in den Herzen der Menschen besteht.

Weltreiche, wie die Juden es für sich erhofften und erträumten, hat es auf Erden schon wiederholt gegeben. Da war das Reich Alexanders des Großen, das sich über Teile dreier Kontinente erstreckte. Das römische Weltreich, zu dem zu Jesu Zeiten auch Judäa, Galiläa und Samaria gehörten, hatte seine Grenzen bis nach Spanien, Gallien und Großbritannien in Europa, bis Kleinasien und Syrien in Asien und über ganz Nordafrika ausgedehnt. In neueren Zeiten war das britische Weltreich ein Reich, in dessen Grenzen die Sonne nie unterging. Alle diese Weltreiche waren an Zeit und Raum gebunden. Sie waren imperfekt, anfällig und vergänglich. Schon bei der Gründung trugen sie den Keim des Zerfalls in sich. Irdische Reiche sind immer auf Gewalt aufgebaut und werden durch Machtausübung erhalten.

Nach Jesu Worten kommt Gottes Reich nicht mit äußerlichen Gebärden. Es ist weder an Zeit noch an Raum gebunden. Es ist ein Reich, das inwendig in den Herzen der Gläubigen entsteht und besteht. In seiner Diskussion mit dem Vertreter des römischen Weltreiches sagt es der Herr Jesus ganz klar: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" (Joh. 18, 36). Die Gläubigen, in denen dieses Reich ist, sind zwar in der Welt. Sie leben und wirken in der Welt, aber ihr irdischer Leib ist nicht der Träger des Reiches Gottes. „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24). Das Reich Gottes kann deshalb auch nur in dem Geist sein, der dem Menschen bei der Schöpfung von Gott eingehaucht wurde. Durch diesen göttlichen Geist wurde er zu einer lebendigen Seele. Diese Seele ist ewig, und somit ist auch Gottes Reich in der Seele des Menschen nicht an Zeit gebunden.Es ragt über die Zeit hinaus und wird bis in alle Ewigkeit bestehen.

Gottes Reich ist nicht auf Gewalt aufgebaut, sondern auf Liebe. Liebe ist die einzige Macht, die keine Gegenmacht erweckt, durch die ihre Wirkung begrenzt und schließlich aufgehoben wird, wie es mit der Gewalt auf Erden immer der Fall ist. Die Liebe ist göttlichen Ursprungs. Er liebte uns so sehr, daß er seinen eingeborenen Sohn opferte, um uns aus der Macht der Sünde zu erlösen. Die Macht der Liebe erweckt nicht nur keine ihr entgegengesetzte Gegenwirkung, sondern sie wächst und wird in der Ausübung stärker. Von Natur ist der Mensch zu wahrer Liebe unfähig. Er ist egoistische veranlagt und denkt nur an sich und an seinen Vorteil. Darum kann er in seinem sündigen Zustand auch nicht in das Reich Gottes kommen. Man kommt in das Reich Gottes nur durch die Wiedergeburt hinein. Das macht der Herr Jesus dem Nikodemus klar (Joh. 3, 3).

Schon bei seinem ersten Auftreten ruft der Herr Jesus: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Matth. 4, 17). Die Buße wird in den Herzen der Menschen durch das Wirken des Heiligen Geistes ermöglicht. Er überführt den Sünder durch das Wort Gottes von seinem verlorenen Zustand und bringt ihn zu der Erkenntnis, daß er daraus nur durch Gottes Gnade erlöst werden kann.

Die Wiedergeburt ist also der Schlüssel zum Reich Gottes. Der Herr Jesus weist jedoch auf eine wichtige Bedingung hin, die ein Mensch erfüllen muß, wenn er Bürger dieses Reiches bleiben will. Es genügt nämlich nicht, Herr, Herr zu sagen, sondern man muß den Willen des Vaters tun, wenn man im Reich Gottes sein und bleiben will. Auch hier hat der Herr Jesus uns ein Beispiel gegeben, als er sich im Garten Gethsemane zu dem Entschluß durchrang: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!" Nur wenn wir im Geist und in der Wahrheit beten können: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" sind wir wahre Bürger des Reiches Gottes.

Wer das Reich Gottes in sich trägt, der hat Leben aus Gott, gewirkt durch den Heiligen Geist. Er erkennt Jesus Christus als seinen Herrn an und ist bereit, von ihm als dessen Diener Befehle entgegenzunehmen und sie auch auszuführen.

Bist Du ein Bürger des Reiches Gottes. Hat es inwendig in Dir Gestalt gewonnen? Dann wohl Dir! Wenn nicht, dann komm in Reue und Buße zum Herrn Jesus, damit er auch in Dir neues Leben erwecken und Dich zum Bürger des Reiches Gottes machen kann!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

TAPer treffen sich am Chesley Lake. Geloben Unterstützung für Freiwillige.

Von Mary Groh, Scarborough, Ont., ehemalige TAP-Lehrerin in Kenia.

Sechsunddreißig Personen, die im Auftrage des Mennonitischen Zentralkomitees in Kenia und Tansania tätig waren, kamen am Wochenende vom 21. bis 24. Juli im Chesley Lake Camp, Allenford, Ont., zu einem Treffen von Angehörigen des Auslandslehrerprogramms zusammen (TAP).

Besondere Gäste waren die Hershey Leamans, die vor kurzem für einen einjährigen Urlaub von Nairobi, wo Hershey Direktor von TAP-Ostafrika ist, nach Pennsylvanien zurückkehrten. Der Geist der Einheit, der TAP-Rüstzeiten in Ostafrika so bedeutsam machte, ist bis jetzt spürbar. Ein Ehepaar ist seit sieben Jahren zu Hause, die anderen sind seit 1965 zurückgekehrt. Viele hatten sich seit ihrer Rückkehr nicht gesehen. Doch der TAP-Familiengeist war noch immer stark, und tiefer Austausch charakterisierte das Wochenende.

Der am meisten sichtbare Wandel seit der TAP-Rüstzeit in Ostafrika waren die zwei Dutzend Kinder einschließlich mehrerer schwarzer Adoptivkinder.

Es war kaum ein formelles Programm geplant worden. Am Sonnabendabend erzählte jeder, was er jetzt macht, und tauschte Erinnerungen über ein anderes Glied der Gruppe aus. Die leichtere Stimmung wandelte sich um das Lagerfeuer und wurde ernster, als die Gruppe absichtliche Wohngemeinschaften diskutierte. Jeder sprach das Bedürfnis aus, zu einer fürsorgenden, Anteil nehmenden, sich mitteilenden Gruppe zu gehören.

Hershey Leaman reagierte am Sonntagmorgen auf diese Diskussion, indem er hervorhob, daß eine Gemeinschaft in Verbindung mit der Quelle der Liebe stehen muß, wenn sie erfüllend, beitragend und von Dauer sein soll. Die Reaktionen auf seine Ansprache offenbarten, wieviel die TAP-Gemeinschaft den einzelnen TAPern bedeutet hat, besonders in Zeiten emotioneller Spannungen.

Viele bekannten, daß das erste Jahr in Nordamerika nach der Rückkehr schwer war. Sie stimmten überein, daß wir uns mehr um Freiwillige kümmern müssen, die vom Dienst im Asuland zurückkehren. Lowell Detweiler, ehemaliger TAP-Lehrer in Tansania, der jetzt im MCC-Büro in Akron tätig ist, wurde ermuntert, Ex-TAP-Lehrer wissen zu lassen, wenn Lehrer zu ihren Ortschaften zurückkehren, damit sie sie praktisch und geistlich unterstützen können. Hershey Leaman schloß mit einer Beschreibung der sozialen und politischen Verhältnisse in Ostafrika. Es besteht keine große Nachfrage mehr nach ausländischen Lehrern für Kenia und Tansania; das Bedürfnis herrscht jetzt im südlichen Afrika. Ander Fachkräfte, besonders medizinisches Personal, werden noch immer gebraucht, aber Mittel zu deren Unterstützung sind weniger leicht durch das TAP-Budget erhältlich.

Zum Beispiel sage Leaman, werden in Nairobi dringend Sozialarbeiter benötigt. Das MCC hat eine Person, die gute Qualifikationen für Sozialarbeit hat, aber die TAP-Mittel reichen nicht aus, um sie zu unterstützen.

Nachdem Leaman dieses Bedürfnis vorgelegt hatte, versprach die Gruppe $700 pro Jahr für die beiden ersten Jahre der Dienstzeit der Freiwilligen. Sie hoffen, daß andere TAPer, die nicht dabei waren, dabei helfen werden, die Gesamtsumme auf $1,000 zu bringen. Erwin und Marion Wiens aus St. Catharines organisierten dieses erste Treffen. Wayne und Kathy Royer aus Elkhart, Ind., halfen beim Programm. Diejenigen, die dabei waren, waren der Ansicht, daß es sich lohnt, so ein Treffen zu wiederholen, und sie schlugen vor, in zwei Jahren in der Gegend von Goshen, Ind., zusammenzukommen.

Die Gemeinschaft war so erfrischend und stärkend, daß der Ausdruck „TAP-Kirche", der von jemand geprägt wurde, gut die gegenseitige Wärme der Gemeinschaft, die alle empfanden, beschreibt.

*

Gottes Liebe in Vietnam personifiziert

Martin R. Rock glaubt, daß alle Christen, ganz gleich, was ihre Beschäftigung oder ihr Arbeitsplatz ist, sich als vollzeitig im Missionsdienst stehend betrachten sollten. Diese Ueberzeugung brachte ihn von der Farm in Martinsburg, auf der er aufwuchs, in Pennsylvanien, zur Tätigkeit im Auftrage des Mennonitischen Zentralkomitees.

Im Auftrage des MCC war Martin, ein Glied der Church of the Brethren in Curryville, mehrere Jahre unter der Friedenssektion tätig und beriet Männer, die zum Militärdienst einberufen wurden. 1969 ging er dann nach Vietnam, wo seine Tätigkeit war: „Helfer für alles für die Abteilung der Koordinierung, Weiterleitung und Chaos!", wie er es beschrieb. Sein offizieller Titel war Verwaltungsassistent des Exekutivdirektors, Programmdirektors und Personaldirektors.

Martin sagt, nachdem er nach Vietnam ging, verschmolzen einige seiner Gedanken über den Krieg, Politik, das Militär und die Wehrpflicht von einem Schwarz und einem Weiß irgendwie zu einem Grau. Aber er wurde von einer Sache überzeugt: Krieg ist Sünde.

„Vor meinem MCC-Einsatz hatte ich zwei Jahre als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen unter der Church of the Brethren gedient", erläuterte Martin. „Ich hatte gesagt: Krieg ist unrecht, ohne zu wissen, was das wirklich umfaßte. Aber jetzt habe ich gesehen, wie er in jede Spalte und Ecke des Lebens kriecht, Menschen und Gesellschaft vernichtet, physisch sowie psychologisch, emotionell und geistlich. Er zerstört eine Kultur, reißt Familien auseinan-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4

Second class mail registration number — 1107.

der und brütet Korruption auf jeder Ebene.

Ich habe nicht die Antworten auf die Probleme in Vietnam. Jeder, der glaubt, Antworten zu haben, kennt die Fragen nicht. Aber da ist eines, dessen ich gewiß bin: Es muß Frieden geben. Nicht nur eine Abwesenheit des Krieges, sondern auch Frieden in den Herzen der Menschen."

Martin sieht seine Zeit in Vietnam einfach als Zeugnis von der Tatsache, daß Gott die Liebe ist. „Ich glaube nicht, daß ich unter der Illusion hinausging, daß ich einer Menge Menschen helfen könnte oder viele Dinge ändern könnte", gibt er zu. „Kein Einzelner oder Gemeindeprogramm kann das, ganz gleich, wie gut sie sind. Aber für mich ist das MCC in Vietnam Gottes personifizierte Liebe. Ich wußte, warum ich dort war, und ich glaube, andere MCCer wissen, warum sie dorf sind. Sie haben sich zur Verfügung gestellt, um neben und mit den Menschen zu arbeiten und ihnen Gottes Frieden und Liebe zu zeigen."

Martin kehrte im Juni 1972 nach Pennsylvanien zurück. Er ist jetzt im MCC-Hauptbüro in Akron als Verwaltungsassistent in der Abteilung Afrika tätig. Ganz gleich, wo oder welche Art Arbeit er hat, Martin sagt, er möchte immer in vollzeitigem christlichen Dienst stehen.

*

Von Rom bis Athen. MDS organisierte sich an Ort und Stelle.

Agnes traf Athens, Pa., am Donnerstag und Freitag, 22. und 23. Juni. Am Sonnabendabend begann Arthur H. Hiſtand, Pastor der Union Valley Mennonite Church, Rome, Pa., seine Gemeinde zu rufen: „Kommt morgen in alten Kleidern zur Kirche", sagte er. „Trgat Stiefel und bringt Schaufeln und Reinigungsmittel"

Am nächsten Morgen setzte die Union-Valley-Gemeinde nach einer 15minutigen Andacht und einer 10minutigen Ansprache über Mennonite Disaster Service ihren Glauben in die Tat um. Die Glieder fuhren 20 Meilen nach Athens, einem kleinen Landort im Norden von Pennsylvania, in der Nähe der Grenze zum Bundesstaat New York, um dort bei Aufräumungsarbeiten nach der Ueberschwemmung zu helfen.

Pastor Hiſtand, ein ehemaliger Einwohner von Souderton, hat bei früheren Katastrophen mit dem MDS zusammengearbeitet. Jedoch weil die Telefonleitungen unterbrochen waren, konnte er sich etwa eine Woche lang nicht mit den lokalen MDS-Vertretern von Lancaster County in Verbindung setzen, um Hilfe zu erhalten. Jetzt helfen 12 bis 18 Leute von Lancaster County abwechselnd bei langfristigen Reparatur- und Wiederaufbauarbeiten in Athens. MDS hilft älteren Ehepaaren am Ort, deren Mittel begrenzt sind, und Farmern, die Reparaturen an ihren Gebäuden vorgenommen haben.

Pastor Hiſtand, Projektvorarbeiter, arbeitet für eine Klempner-, Heizungs- und Elektrowerkstatt neben seiner Tätigkeit als Pastor der Union Valley Church. Er gründete die Gemeinde 1960 als selbständiger Missionar, als er nach Rome zog. Die Gemeinde hat jetzt 24 Glieder und durchschnittlich 65 Personen besuchen die Sonntagsschule.

Nelson Hostetter, MDS-Exekutivkoordinator, ist der Ansicht, daß eine der Stärken von MDS die Organisation an Ort und Stelle ist, wie die Tätigkeit der Union-Valley-Mennonitengemeinde zeigt. „Es ist leicht, in die großen Städte zu gehen und Ortschaften zu helfen, die groß in den Zeitungen stehen", sagte Hostetter, „aber es ist wichtig, daß die kleinen Ortschaften auf dem Lande nicht übersehen werden, wo die Menschen genauso leiden."

Wo anders haben sieben Autoladungen mit Freiwilligen von zwei MDS-Einheiten von Minnesota mit der Arbeit in Brainerd und Little Falls, Minn., begonnen. Dort fielen in einem Gebiet 16 Zoll Regen innerhalb von 13 Stunden, was zu Ueberschwemmungen führte. J. Herbert Friesen, Mountain Lake, Minn., Koordinator des Bundesstaats dort, und Lee Hochstetler, Blackduck, Minn., Vorsitzender für Minnesota, leiten den Einsatz.

Der Wiederaufbau geht auch in Rapid City, SD., unter der Leitung von Syd Reimer, Rosenort, Man., weiter.

*

Missionskrankenschwester erhält Prämie.

Helen Fast, die in Zaire unter Mission und Dienst von 1965 bis 1969 diente, erhielt unlängst die Krankenschwestern-Bildungsprämie von der Universität Washington, wo sie das Studium eines Baccalaureus der Wissenschaften auf dem Gebiet der Krankenpflege abschloß. Diese Prämie erhält die Krankenschwester (RN), die sich im Studium besonders auszeichnet.

Frl. Fast hat sich um einen Posten im Yumo Hospital in Kinshasa, Zaire, beworben, welches sie angestellt hat. Sie wird der Intensiv-Abteilung vorstehen, die 20 Betten zählt und zahlreiches Personal für diese Abteilung heranbilden. Andere Mennoniten-Brüder, die im Yumo Hospital unter Privatvertrag dienen, sind Dr. Ferd Pauls und Katy Penner.

Der Preis für Feigheit kann nur das Böse sein

Auszüge aus Alexander Solschenizyns Rede zur Verleihung des Nobelpreises

Alexander Solschenizyn, der 53jährige sowjetische Nobelpreisträger für Literatur des Jahres 1970, hat in seiner jetzt veröffentlichten Nobelpreis-Rede Gewalt und Diktatur scharf verurteilt. Seine Haltung ist durch acht Jahre Lagerhaft mitbestimmt, die er kritischen Äußerungen über Stalin verdankte. Von 1945 bis 1953 war er zuerst bei Moskau, später in Kasachstan inhaftiert.

*

Während der peinigenden Lagermärsche in den Gefangenenkolonnen, im Dunkel der Abendkälte, mit den vorausschimmernden Lichterketten hatten wir oft auf der Zunge, was wir in die ganze Welt hinausrufen würden, wenn die Welt nur einen von uns hören könnte. Da erschien es so klar, was unser erfolgreicher Botschafter sagen würde und wie die Welt auf das Gesagte reagieren würde. Unser Gesichtskreis umfaßte augenscheinlich sowohl materielle wie geistige Bewegungen, und in der ungestalten Welt schien nichts das Gleichgewicht zu stören. Diese Ideen stammten nicht aus Büchern und sie wurden nicht wegen ihrer Form entliehen: In den Gefängniszellen und an den Feuerstätten im Wald standen sie im Gespräch mit Menschen, die nun tot sind, und ihr Gehalt hat sich in dem Leben bewiesen, aus dem sie stammten.

Als schließlich der äußere Druck ein wenig nachließ — erweiterte sich mein und unser Gesichtskreis, und schließlich sahen wir, und wenn es nur durch eine Ritze war, wieder „die ganze Welt". Und zu unserem Erstaunen war „die ganze Welt" überhaupt nicht so, wie wir es erwartet und erhofft hatten: sie lebte „anders", sie hatte einen „anderen" Weg eingeschlagen, sie rief angesichts eines Sumpfes „welch bezaubernder Teich", angesichts von Nackenstützen aus Beton „welch prächtiger Halsschmuck!". Und während einige Tränen weinten, die nicht zu trocknen waren, tanzten andere zu sorgloser, simpler Musik.

Wie konnte das geschehen? Weshalb gähnte dieser Abgrund? Waren wir ohne Gefühl? War die Welt gefühllos? Oder war dies die Schuld von Sprachverwirrung? Weshalb fehlt den Menschen das Vermögen, alles zu verstehen, was begreiflich gesagt wird? Die Worte plätschern und rinnen fort wie Wasser — ohne Geschmack, ohne Farbe, ohne Duft. Ohne Spur. So wie ich dies begriff, so änderte und verschob sich mit den Jahren der Ausbau, der Inhalt und der Ton meiner potentiellen Rede. Der Rede, die ich heute halte.

Und sie hat wenig mit dem zu tun, was an eiskalten Lagerabenden ausgedacht wurde.

*

Von den Rahmen der vierhundert Jahre alten Legalität marschiert die Gewalt schamlos, siegreich durch die ganze Welt, ohne sich um ihre Unfruchtbarkeit zu kümmern, wie sie so oft in der Geschichte demonstriert und bewiesen hat. Es ist einzig und allein die brutale Stärke, die triumphiert, sondern ihre überschwengliche Selbstrechtfertigung: Die Welt wird von der schamlosen Überzeugung überschwemmt, daß die Gewalt alles vermag, die Rechtschaffenheit nichts. Dostojewskis „Dämonen" — die eine provinzielle Alptraumphantasie des vorigen Jahrhunderts schienen — kriechen vor unseren Augen über die ganze Welt, in Länder eindringend, in denen man sie sich nicht vorstellen konnte; und mit ihren Flugzeugentführungen, ihren Menschenrauben und ihren Geiseln, mit ihren Sprengungen und Mordbränden der letzten Jahre, verkünden sie uns ihre Entschlossenheit, die Zivilisation zu erschüttern und zu zerstören! Und es kann ihnen wohl gelingen.

*

Die Jungen, in einem Alter, da einem noch andere Erfahrungen als die sexuelle fehlt, da man noch keine Jahre eigenen Leidens und Einsehens hinter sich hat, wiederholen hingerissen unsere verworfenen, russischen Erfahrungen aus dem 18. Jahrhundert und glauben dabei, sie hätten etwas Neues entdeckt. Sie applaudieren der letzten bösartigen Erniedrigung der chinesischen Roten Garden als einem erfreulichen Beispiel. Im seichten Unvermögen, des Menschen zeitenaltes Wesen zu begreifen, im naiven Vertrauen eines unerfahrenen Herzens schreien sie: Wenn wir nur diese bösen irrigen Unterdrücker und Herrscher vertreiben, so werden ihre Nachfolger (wir!), wenn sie erst einmal die Granaten und Maschinenpistolen beiseite gelegt haben, gerecht und verständnisvoll sein. Oh nein! ... aber viele Menschen, die gelebt und begriffen haben, und die dieser Jugend entgegentreten könnten — sie wagen es nicht, zu widersprechen, sondern flirten sogar mit ihnen, nur um nicht „konservativ" zu erscheinen.

Der Geist von München gehört nicht der Vergangenheit an. Das war nur eine kurze Zeitlang so. Ich wage sogar zu behaupten, daß der Geist von München im 20. Jahrhundert überwiegt. Die versagte zivilisierte Welt hat dem plötzlichen Ansturm der grinsenden Barbarei nichts anderes entgegenzusetzen als Nachgiebigkeit und Lächeln. Der Geist von München ist die Willenskrankheit der Wohlfahrtsmenschen, der Alltagszustand jener, die sich dem Durst nach Wohlergehen um jeden Preis ergeben haben, den materiellen Wohlstand als dem höchsten Ziel der irdischen Existenz. Die Menschen dieser Art — und es gibt viele davon in der heutigen Welt — wählen die Passivität und den Rückzug, wenn nur ihr gewohntes Leben ein bißchen weitergeht, wenn es nur heute nicht in schwere Zeiten übergeht, morgen werden wir sehen, da wird sich schon was finden . . . (doch nichts wird sich arrangieren. Der Preis für Feigheit kann nur das Böse sein. Mut und dieses Siegesvermögen ist uns erst beschieden, wenn wir bereit sind, zu opfern).

Noch in einer anderen unschätzbaren Richtung vermittelt die Literatur eine unwiderstehliche, gesättigte Erfahrung: von Generation zu Generation. So wird sie zum lebenden Gedächtnis einer Nation. So erhält und nährt sie in sich die Flamme ihrer vergangenen Geschichte — in einer Form, die sie vor Deformierung und Fälschung bewahrt. So schützt die Literatur zusammen mit der Sprache die Seele der Nation.

In jüngster Zeit wurde es Mode, von der Nivellierung der Nationen zu sprechen, vom Aufgehen der Völker im Schmelztiegel der gegenwärtigen Zivilisationen. Dem stimme ich nicht zu, doch das ist eine Frage für sich, und hier gehört es sich nur zu sagen: Das Verschwinden der Nationen würde uns nicht weniger arm machen, als wenn alle Menschen einander gleich würden mit einem Charakter, einem Gesicht. Die Nationen sind der Reichtum der Menschheit, ihre kollektive Persönlichkeit; noch die geringste unter ihnen hat ihre besonderen Farben und trägt in sich eine besondere Facette des göttlichen Plans.

*

Aber wehe der Nation, deren Literatur durch Machteingriffe unterbrochen wird — dies ist nicht nur ein Verbrechen gegen die „Druckfreiheit", das ist die Abschnürung des Herzens der Nation, das Zerschlagen ihrer Erinnerung. Die Nation hört auf, sich ihrer selbst bewußt zu sein, sie wird ihrer geistigen Einheit beraubt — und trotz der gemeinsamen Sprache hören Landsleute auf, Landsleute zu verstehen. Stumme Generationen leben und sterben, ohne über sich zueinander oder zu der Nachwelt gesprochen zu haben. Wenn solche Meister wie Achmatowa oder Samjatin (Anna Achmatowa, 1888 bis 1966, als bedeutendste russische Poetin des 19. Jahrhunderts angesehen; Jewgenij Samjatin, 1884 bis 1937, Prosaschriftsteller, 1932 zur Emigration gezwungen — Anm. d. Red.), die während ihres ganzen Lebens lebend begraben waren, dazu verdammt sind, schweigend zu erschaffen, bis sie sterben wie das Echo ihrer geschriebenen Worte hörend, dann ist das nicht nur eine persönliche Tragödie, sondern ein Trauerspiel für die ganze Nation, eine Gefahr für die ganze Nation.

In manchen Fällen sogar für die ganze Menschheit; wenn man auf Grund dessen aufhört, die Geschichte als Ganzes zu verstehen. Aus „Die Welt".

Nachrichten

— Schwester Anna Unruh, Gattin des Missionars A. A. Unruh, ist am Donnerstag, dem 21. August, früh morgens im Concordia Hospital, Winnipeg, im Alter von 72 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden. Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 2. September, 2 Uhr nachmittags, von der Nord-Kildonan-MB-Kirche aus statt. Prediger Franz Friesen, Morden, Manitoba, sprach in Deutsch, und Prediger Waldo Hiebert, Fresno, Calif., in Englisch. Prediger Wm. Neufeld, Pastor der Nord-Kildonan-MB-Gemeinde, hatte die Leitung der Trauerfeier. Nachruf folgt.

— Prediger Cornelius Martens, der im Altersheim in Morden, Manitoba, war, ist jetzt im Donwood Manor, Winnipeg, untergebracht. Der weitbekannte Prediger und Schriftsteller ist in seinem 97. Jahr geistig noch ganz klar, aber er wird immer schwächer. Er empfiehlt sich der Fürbitte.

— Richard und Hanny (Unruh) Labun sind von ihrem zweijährigen Dienst im MCC, Lancaster, Pa., nach Winnipeg zurückgekommen. Ihre Anschrift ist 510 Grey St., St. 11, Winnipeg, Man.

— Am Sonntag, dem 3. September, waren Geschwister Victor Adrian in der Boissevain-MB-Gemeinde zu Gast. Br. Adrian, der ein Jahr Urlaub vom MBBC genommen hat, diente in der Morgenversammlung mit einer Botschaft.

— Die Boissevain-MB-Gemeinde hielt am Sonntag, dem 10. September, einen besonderen Dankgottesdienst für die Abzahlung der Bauschuld, die sie zum Bau der Kirche aufgenommen hatte. Am Sonntag, dem 17. September, 3 Uhr nachmittags, plant die Gemeinde die Geschwister Nick Peters zum Diakonendienst zu ordinieren. Missionar Henry Derksen wird dienen.

— Das Eröffnungsprogramm des MBBC wird dieses Jahr am Sonntag, dem 24. September, in der Elmwood-MB-Kirche, Henderson Highway, Winnipeg, stattfinden. Beginn der Feier um 7 Uhr abends.

— Die Portage-Ave.-MB-Gebeinde plant für die Zeit vom 24. September bis zum 8. Oktober Evangelisationsversammlungen mit Prediger W. McLeod. Alle in Winnipeg und Umgebung wohnenden Geschwister werden gebeten, zu diesen Versammlungen einzuladen.

— Die Scott-Street-MB-Gemeinde, St. Catharines, Ontario, wird ihr diesjähriges Erntedank- und Missionsfest schon am 17. September abhalten. Als Redner soll Prediger H. H. Janzen, Kitchener, Ontario, dienen, der diesen Sommer in Deutschland mit Vorträgen diente.

— Die MB-Konferenz von Ontario veranstaltet in den Tagen vom 28. bis 30. September in der MB-Kirche in Toronto eine Bildungskonferenz (Education Convention).

— Am Mittwoch, dem 30. August 1972, schlug die Todesstunde des alten und lieben Bruders Jakob B. Janz, Coaldale, Alberta. Im Alter von 88 Jahren rief der himmlische Herr und Meister seinen müden und nun, seit dem Heimgang seiner lieben Gattin, so einsamen Knecht heim ins große Vaterhaus, wo Freude und Wonne sein wird, immer und ewiglich. Die Beerdigungsfeier fand am 2. September von dem Versammlungshaus der Coaldale-MB-Gemeinde aus statt.

— Die Lendrum-MB-Gemeinde, Edmonton, Alberta, wird an den Sonntagen, dem 17. und 24. September Prediger David Tjart als Redner haben. In der Zeit vom 30. September bis 3. Oktober findet in dieser Gemeinde eine Missionskonferenz statt, auf der Prediger Dale Warkentin mit Ansprachen dienen wird.

— Missionsgeschwister Lawrence Warkentin, Deutschland, brachten am Mittwoch, dem 6. September, in der MB-Gemeinde zu Arnold, B.C., einen Bericht über ihre Arbeit, der mit Dias (Slides) illustriert war. Geschwister Warkentin sind gegenwärtig in Kanada auf Urlaub.

— Das Columbia Bible Institute, die gemeinsame Bibelschule der MB-Konferenz von B.C. und der GC-Mennoniten von B.C., hat am Mittwoch, dem 6. September mit dem Unterricht begonnen. Anfangs September waren 246 Studenten für dieses Semester registriert. Das Eröffnungsprogramm des CBI wird Sonntag, den 17. September, 2.30 Uhr nachmittags stattfinden. Abendkurse werden vom 11. September an im CBI abgehalten. Information darüber ist im Büro der Schule erhältlich.

— Einem Flugblatt aus B.C. entnehmen wir folgende Information über eine Gesellschaft, die sich „The Samaritan Society for Comfort and Cheer" nennt:

Unter manchen Dingen, die in unserer Zeit in Erscheinung treten, ist nach längerem Beten, Beraten und Erwägen auch der „Samaritische Verein zum Trost und zur Aufheiterung" entstanden. Was er will, sagen die Worte „zum Trost und zur Aufheiterung". In welchem Sinne es geschehen soll, sagt das Wort „Samaritische".

Es sind nicht Samariter, die diesen Verein ins Dasein gerufen haben, aber der von Gott geweckte samaritische Geist, der die Bedürftigen des Lebensweges sieht und ihnen helfen möchte. Die Bedürftigen sind in diesem Falle die geistig und physisch beeinträchtigten Leute in unserer Umgebung.

In Anstalten, wo man versucht, sie geistig und physisch zu beschäftigen, wird schon vieles für sie getan. Dankbar anerkennt jedes Elternpaar, das ein geistig oder physisch beeinträchtigtes Kind hat, solche Mithilfe. Aber es fehlt noch mehr. Es fehlt sehr notwendig ein beständiges Heim für diese beeinträchtigten Leute.

In den erwähnten Anstalten werden diese Leute mehrere Stunden während des Tages sorgfältig beschäftigt und müssen dann wieder zurück in ihre Heime, von wo sie kommen. **Wie liebevoll** und hingebend die Eltern ihre Kinder bis jetzt auch gepflegt haben, es kommt der Abschluß. Sehr viele dieser betreffenden Eltern sind im hohen Alter und müssen mit dem Abscheiden aus dieser Welt rechnen. Damit kommt die bange Frage: „Wo soll mein Kind hin?"

Hast du, lieber Leser, der diese Zeilen liest und, Gott sei Dank, alles gesunde Kinder hast, dich schon einmal in die Lage solcher Eltern hineinversetzt? Erwäge es einmal vor Gott! Angenommen, du hättest ein beeinträchtigtes Kind und müßtest sehr bald aus dieser Welt scheiden. Was dann mit deinem Kinde?

Aus Dankbarkeit gegen Gott für die gesunden Kinder und aus inniger Teilnahme mit den Eltern, die beeinträchtigte Kinder haben, hat sich der „Samaritische Verein zum Trost und zur Aufheiterung" organisiert, um den oben erwähnten Betroffenen zu helfen und ein Heim für sie zu bauen.

— Br. Franz Janzen, Kelowna, B.C., ist am 27. August im Kelowna General Hospital in die ewige Ruhe eingegangen. Er war Missionar in Panama, war Sonntagsschullehrer und diente an der Wortverkündigung. Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 30. August, in der Kelowna-MB-Gemeinde statt. Ein Nachruf wird folgen.

— Der Radiosender CJAM-CHSM, der im südlichen Manitoba von Altona und Steinbach aus den örtlichen Bedürfnissen dient und viele christliche Programme ausstrahlt, hat ein Gesuch an die Canadian Radio & Television Commission gerichtet, um die Genehmigung zu erlangen, eine Sendestation in Boissevain, Manitoba, zu errichten. Die geplante Station in Boissevain soll in einer Stärke von 10 000 Watt Tag und Nacht im Betrieb sein, auf einer Wellenlänge von 1220 Kilocycles. Sie wird Lokalnachrichten für den Südwesten Manitobas bringen, wie auch die Programme ausstrahlen, die jetzt über CJAM-CHSM zu hören sind.

— Die Universität von Manitoba bietet auch in diesem Jahr wieder Abendkurse, die am 18. September beginnen sollen. Die einzige Vorbedingung für Teilnahme ist das persönliche Interesse. Es gibt keine Examen und keine akademischen Zeugnisse werden verlangt. Unter den gebotenen Kursen sind Werbung (advertising), Landwirtschaft (agriculture), Kunst (art), Astronomie, Oekonomie, Bildungswesen, Geologie, Geschichte, Innendekoration, Sprachen, Jura (law), Literatur, Musik, Politische Wissenschaft, Psychologie, Soziologie und Zoologie. Wegen einer Broschüre, die alle diese Kurse beschreibt, schreibe man an Evening Institute, The University of Manitoba, oder man telefoniere an: 474-9629.

*

— **Verwandte gesucht.** Es wird gesucht Johann Klassen, ungefähr 70 Jahre alt, der 1928 aus Omsk, Sibirien, UdSSR, ausgewandert ist. Seine Frau war Katja, geb. Friesen. Sie werden gesucht von der Schwägerin, Frau Anette Klassen. Auskunft sende man an Emilie Bartnick, 385 Seymour St., Winnipeg, Man. R2X 1W9.

BENOETIGEN SIE EIN HOCHSCHULDIPLOM?

Haben Sie die Fähigkeiten eines Hochschulabsolventen, aber kein Diplom?

Das Manitoba Department of Education wird eine Serie von Prüfungen am 22. und 23. September bieten. Falls Sie qualifizieren, erhalten Sie ein Diplom, das den Grad angibt, den Sie erreicht haben. Die Prüfung wird in Winnipeg, Brandon, Thompson, Dauphin, The Pas, Swan River und Fisher Branch geschrieben werden. Die Prüfung kostet $4.00.

Wegen Antragsformulare und weiterer Information wende man sich an:

A. A. TINGLEY

Department of Education
408 - 1181 Portage Avenue
Winnipeg, Manitoba
R3C 0V8

25 Jahre Kolonie Volendam

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Asuncion, wie auch von anderen deutschen Gruppen, die in Paraguay wohnen. Die Enthüllung der Gedenktafel bei der Jubiläumsfeier schloß das Programm ab.

Zum Mittagsmahl am Sonnabend versammelten sich die Kolonisten und Gäste zum Spießbraten. Am Abend wurde in der Zentralschule ein geschichtliches Spiel aufgeführt.

Die Sonntagsgottesdienste in den beiden Kirchen betonten die geistliche Grundlage dieser ehemaligen Flüchtlinge, die in Südamerika eine neue Heimat und Freiheit gefunden haben.

Aus „Mennonite Weekly Review" übersetzt.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

50jähriges Jubiläumsfest der Geschwister G. J. Toews

(Yarrow, B.C.)

Aus Liebe zu ihren Eltern hatten die Kinder dieses schöne Fest arrangiert. Viele Einladungen waren ausgesandt, um sich an diesem Dankfest zu beteiligen. Es war am Sonntag, dem 6. August, an einem warmen Sommertag (87 Grad), um 2 Uhr nachmittags, als viele Verwandte, Freunde, Bekannte und Nachbarn zur besagten Zeit auf Fahrzeugen mit Gasolin angetrieben und auf Gummi (so war es nicht vor 50 Jahren!) herangerollt kamen. Die Geschwister hatten zu diesem Zweck einen Raum gedungen. Dieses Gebäude trägt den Namen „Rancho" und ist extra dazu geeignet, Festlichkeiten dort abzuhalten. Es befindet sich unmittelbar am Highway 401 nahe bei Abbotsford. Vermittelst eines Vorhanges war der geräumige Raum auf die Hälfte geteilt. Auf dem einen Ende wurde der Gottesdienst abgehalten und das Programm gebracht. In der andern Hälfte wurden die Tische für die Mahlzeit zubereitet. Bis dahin die äußerliche Beschreibung der Festlichkeit.

Alle befanden sich jetzt im Raume, wo das Programm abgehalten wurde. Geleitet wurde es von einem der Schwiegersöhne, Bruder P. Klassen, Pastor am Chapel in Orillia, Ontario. Ein Enkelsohn, Dennis Scheer, leitete die Feier ein. Er verlas 1. Petri 1, 18 bis 23 und betete. Fünfzehn Enkelkinder sangen das Lied "He is everything to me". Ein zweites Lied: „Von Jahr zu Jahr" und das dritte "He Leadeth Me", dirigiert von Tochter Betty (Mrs. Klassen). Die sechs Töchter des Jubelpaares sangen das Lied „So lang mein Jesus lebt". Es wurde erwähnt, daß dieses Lied eines der wichtigsten Lieder ihres Vaters sei und viel von ihm gesungen wurde.

Bruder P. D. Loewen, Gehilfe des Pastors der MB-Gemeinde in Yarrow, brachte eine kurze Ansprache in Deutsch. Er sagte mehrere erbauliche Gedanken, die er aus den Versen 5. Mose 8, 3—5 entnahm. Wie wir es hier in diesen Versen finden, führte der Herr auch diese Geschwister durch schwere Zeiten, so daß auch sie erkennen mußten, daß man nicht nur vom Brot allein lebt, sondern von allem dem, was aus dem Munde des Herrn geht.

Bruder P. Klassen machte Mitteilungen über die schweren Zeiten, welche über die Eltern gekommen waren. Nicht nur im Kampfe um die täglichen Bedürfnisse, sondern auch körperliche Leiden hatten sich dazugesellt. Es war im Jahre 1950, als der Vater an dem sonst unheilbaren Leiden der Leukämie zu leiden anfing. Als alle ärztliche Hilfe dem Übel abzuhelfen versagte, schwand alle Hoffnung, am Leben zu bleiben. Doch durch Beten, Gottvertrauen, sich in des Herrn Willen zu schicken und anhaltende ärztliche Behandlung gab es eine Wendung. Im Jahre 1960 konnte Vater von diesem Leiden erlöst werden. So befinden die lieben Eltern sich heute in einem befriedigenden gesundheitlichen Zustand, so daß sie auch noch das nächste Jubeläumsfest erleben mögen.

Dann kam es, daß Tochter Margaret (Frau Wiens) einem Krebsleiden unterlag. Im Juli 1971 geschah das tragische Unglück mit ihrem Enkelkind Sharon Scheer bei einem Zusammenstoß zweier Trucks, wobei sie zu Tode kam. Wir Kinder sind dem Herrn dankbar, daß er uns die lieben Eltern nach all den schweren Erlebnissen erhalten hat und wir mit Freuden den heutigen Tag zum Lobe Gottes begehen dürfen. Und doch müssen wir für die Zukunft mit den lieben Eltern einstimmen: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden."

Allgemein wurde „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" gesungen. Es folgten noch einige Vorträge und Musik. Bruder Aron Rempel schilderte in Gedichtform den Lebenslauf der Geschwister. Bruder H. Lenzmann machte kurze Bemerkungen in Englisch. Sein Text war Psalm 128, 1—4. Der Pastor der MB-Gemeinde zu Yarrow, Br. John Klassen, betete.

Als danach das Lied „So nimm denn meine Hände" verklungen war, nahm mal wohl an, daß jetzt mit dem Programm Schluß war, denn die Zeit war vorgeschritten und man dachte auch daran, dem Magen etwas zukommen zu lassen. Zudem hatte sich die Temperatur nicht geändert. Außerdem hatten alle Teilnehmer schon zweieinhalb Stunden auf harten Stühlen zugelauscht, was auch viel gesünder ist, als sich gemächlich zu machen auf den weichen Gesäßen und auf den "Lazy Chairs" sich herumzudrehen. Aber die Zeit zum Aufbrechen war noch nicht gekommen. Es war da noch ein jüngerer Bruder, P. Stobbe, der aus Manitoba herbeigeeilt war, der jetzt die Zeit in Anspruch nahm, um so manches aus seinen Bubenjahren in Erinnerung zu bringen, wie viel Spaß und Vergnügung man mit dem lieben Onkel George gehabt hatte. So kam denn eins aufs andere, und an Humor fehlte es auch nicht. Was alles gesagt wurde, würde viel Zeit nehmen niederzuschreiben und beinahe die halbe Rundschau ausfüllen. Doch es war alles sehr gut und amüsierte alle Anwesenden. Denn alle schauten freundlich und bewunderten den jungen Mann, wie er alles so elegant, mit freien Bewegungen und ohne Besinnung, eins nach dem andern folgen ließ. Es war, als schüttelte er es aus seinen Ärmeln heraus. Alle wollten mehr und mehr hören und vergaßen von der Wärme, von den harten Gesäßen und auch von ihrem knurrenden Magen. Somit war noch eine halbe Stunde in froher Stimmung verflossen.

Jetzt stellte das Jubelpaar sich in die Ehrenpforte, die dazu angefertigt war, und ein jeder hatte Gelegenheit, diesem Paare mit Händedruck noch weitere Jahre in guter Gesundheit zu wünschen und um zehn Jahre Diamantenfest zu feiern.

Der Vorhang war schon zur Seite geschoben, und man begab sich an die vollgedeckten Tische. Außer dem appetitlichen „Turkey" und zartem Schinkenfleisch waren die Tische mit netten und zierlichen Blumensträußen geschmückt. Auch fehlte es nicht an Appetitanregern, auch Salz und Senf war da, im die Speise mit Wohlgeschmack dem Munde zuzuführen. Auch die Bedienung war zuvorkommend, einladend und freundlich. Der einzige Sohn, George, sprach das Tischgebet. Während dem Speisen machte Bruder Klassen die Tischgesellschaft mit den von dem Jubelpaare entsprossenen Familien bekannt. Alle sechs Töchter und der Sohn sind verheiratet, haben Familien und waren alle zugegen. Es wurde bekanntgemacht, daß auch die Regierung Glückwünsche gesandt hatte. Nach all diesem vor dem endgültigen Schluß wurde noch ein Gespräch in Plattdeutsch gebracht. Wenn heutigentags die alte Muttersprache hervorgekramt wird, ist es humoristisch und die Zuhörer haben ihren Spaß und ihre Freude daran.

Somit war der Nachmittag in freudiger Stimmung verlebt, und alle begaben sich wieder heim und haben sich wohl nachträglich über die Erlebnisse der verflossenen Stunden unterhalten.

Im Auftrage, C. C. Funk

Erweckungswellen

(Einem Rundbrief entnommen)

Kanada, im August 1972

Liebe Geschwister!

Unser Besuch bei Euch war kurz, aber vom Herrn gesegnet. Wir danken Euch und dem Herrn für die schönen Stunden in Eurer Mitte. Als kleinen Dank und zur weiteren Ermutigung haben wir diesen Sammelbericht zusammengestellt, um Euch einen Überblick zu geben, wie unser Dienst unter Euch ausgefallen ist.

Prediger Heinrich Goliath, 1199 Valour Rd., Winnipeg, Man. R3E 2W6

Als Familie oder mit Geschwistern vom Charterflug durften wir in zehn Gemeinden Zeugnisdienste tun. Der Heilige Geist gebrauchte unsere Berichte und das Wort, um Menschen ihre Gebundenheit zu zeigen — und ihnen dann den Weg zur Freiheit zu öffnen!

In Köln spürten wir schon während des Gottesdienstes eine Offenheit, sich vom Heiligen Geist ansprechen zu lassen. Etwa ein Drittel der Gemeinde blieb zur Nachversammlung. Viele werden bis aufs Letzte ehrlich mit Gott. Durch die so „ehrwürdige" Kapelle pulsiert eine Woge der Freude!

Auch in Reutlingen und in Duisburg-Hamborn kam es zu Durchbrüchen, vom Heiligen Geist gewirkt. Es wurde der Anfang zu etwas ganz Neuem für viele Geschwister und Freunde.

In anderen Gemeinden waren die Nachversammlungen zahlenmäßig kleiner, doch das verminderte die Tiefenwirkung nicht. In einem Falle beugten sich alle Anwesenden im Gebet. Ein junger Mann betete zum zweiten Male und bekannte, daß er nur seiner Frau zuliebe mitgemacht habe, jetzt aber mit Gott ins reine kommen möchte. Unter Tränen brach er zusammen. Wir spürten: wenn wir jetzt die Hand ausstrecken, berühren wir Gott. In einer Ruhrgebietsgemeinde, gleich zu Anfang der Nachversammlung, bezeugten zwei leitende Brüder, daß sie sich soeben über eine „alte Sache" ausgesöhnt haben. Das machte einigen anderen Mut, auch ehrlich zu werden und Buße zu tun. Dieses war auch das oft erlebte Merkmal, wenn ein Durchbruch des Geistes geschah: Leitende Brüder, Prediger, Gemeindeleiter oder Jugendleiter stießen durch ihr Bekenntnis die Tür für viele andere auf!

Hier noch drei Bekenntnisaussagen: Ein Jugendlicher: „Herr, ich liebe den Fußball eine ganze Portion mehr wie Dich!" Eine alte Frau: „Herr, befreie mich von meinem ewigen Rechthaben-Wollen!" Ein Pfingstlerbruder: „Herr, vergib mir, daß ich meinte, so etwas könnte in einer Baptistengemeinde nicht passieren."

Zum Schluß: Brüder, wir haben uns Euch gewissermaßen „aufgedrängt' Durch seinen guten Heiligen Geist schenkte der Herr Frucht, Freude und neues Leben. Seid Ihr nun nicht mitverantwortlich, dieses kleine Flämmchen zu einem Großfeuer werden zu lassen? In Sprüche 10, 5: „Wer im Sommer sammelt, der ist klug. Wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden." Durch Jesu Liebe verbunden, Eure Adeline, Heidi und Heinrich Goliath.

Bruder Herbert Schuster, 784 Consol Ave., Winnipeg, Man. R2K 1T2

Mit Geschwister H. Goliath und meinem Bruder Siegfried durften wir in Essen-Schonnebeck vor Geschwistern vieler Gemeinden von dem Gnadenwunder der Erneuerung in Kanada Zeugnis ablegen. Wir erlebten herzliche Gastfreundschaft, der Geist Gottes war am Wirken. In Reutlingen bleiben etwa 40—60 zur Nachversammlung zurück. Nach persönlicher Aussprache berichteten einige sofort von der neuen Freude im Herrn. In Wermelskirchen war es die letzte Bibelstunde vor den Ferien. Wir erzählten von der Erneuerung in unserem Herzen; der Funke sprang in die Herzen der Zuhörer und es blieb ein Kreis zur Aussprache zurück. Sehr spät ging es nach Wuppertal zurück. Es ist herrlich, das Wirken des Heiligen Geistes bei anderen und sich selbst mitzuerleben. Wir loben den Herrn. H. und L. Schuster.

(Fortsetzung folgt)

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(19. Fortsetzung)

Zwei Dörfer auf dem Utschastok Tas-Kuduk sind materiell so herabgekommen, daß sie die Mittel zum Unterhalt der Schule nicht mehr auftreiben können. Die heranwachsende Jugend dieser Dörfer ist also in dieser und somit auch in jeder anderen Hinsicht, vernachläßigt und die Folgen dieser Vernachlässigung für die Gesellschaft sind für denkende Menschen zwar unberechenbar, doch nicht zweifelhaft. Seit 1918 besteht in dem Dorfe Sabarowka Utschastok Musdy-Kul eine Zentralschule, die von einem Verein gegründet und mehrere Jahre unterhalten wurde. Vom 3. Juni, l. Jahres, ist die Schule dem Verbande übergeben.

Wie schon vorher erwähnt, hat deutscher Fleiß und Ausdauer auch in dem kalten unwirtlichen Sibirien an vielen Stellen ein Eldorado geschaffen, daß das Gemüt jedes Kulturfreundes mit Genugtuung erfüllen und jedem Skeptiker an der Kulturfähigkeit Sibiriens Achtung abnötigen muß. Die Weiterexistenz unserer Ansiedlung ist gegenwärtig jedoch sehr in Frage gestellt, durch die unnormale Erscheinung, daß ein ziemlicher Prozentsatz der Ansiedler flügellahm geworden ist und zwar, wie oberflächliche Beobachter leicht hinsagen "durch eigene Schuld", — wie aber der Referent zu behaupten wagt und auch andere, die sich einmal die Mühe nehmen diese Erscheinung zu untersuchen, bestätigen werden, "durch größtenteils von ihnen unabhängigen Gründen". Und dieser Krebsschaden hat die starke Neigung weiter zu fressen und der Prozentsatz erweitert sich zusehends von Jahr zu Jahr. Diesem Übel abzuhelfen, Mittel und Wege zu finden, diese unnormale Erscheinung zu beseitigen, ist Aufgabe unserer Vordermänner, — Aufgabe aller nachdenkenden Mitglieder unserer Gesellschaft und Hauptaufgabe unserer Konferenzen und Sitzungen. Daß unter den erwähnten "Flügellahmen" der starke Wunsch "gesund zu werden" besteht, kann der Referent bestätigen und er ist beauftragt auch der gegenwärtigen Versammlung die dringende Bitte vorzutragen, "kommt herüber und helft uns."

Allgemeiner Bericht über die Lage der Mennoniten im Slawgoroder Kreis, Juni 1924.

Auf der im Oktober vorigen Jahres abgehaltenen Gründerversammlung der A.M.L.V. sahen sich die Abgeordnenten des Slawgoroder Kreises in ihrem Bericht genötigt, auf die schwere Lage der Mennoniten in diesem Rayon hinzuweisen, und können nicht umhin, solches auch jetzt zu berühren.

Mit bangem Herzen gingen die Slawgoroder Mennoniten dem Winter 1924 entgegen. Klein waren die Vorräte in Scheune und Haus und auf die Frage, wovon werden wir leben, uns kleiden und wärmen, unser Vieh füttern, wußten die meisten keine Antwort. Gegenwärtig können wir sagen, es hat gegangen, wie, das ist eine andere Frage. Es treten bei Beantwortung dieser Frage Faktore auf, die wir nicht unbeantwortet lassen dürfen. Wenn im Herbste vergangenen Jahres ein mancher sich bange Fragen stellte, und wir gegenwärtig sagen, es hat gegangen, so hat das seine Ursachen. In erster Linie die Hilfe der A.M.R. in unserm Kreise nach zwei Seiten hin: erstens die Brotversorgung, zweitens die Saathilfe. Wir können heute behaupten, daß, wenn A.M.R. nicht gewesen wäre, es hätte nicht gegangen, ein und der ander hätte sich nicht in der Frühlingssonne gewärmt.

Unsere Lage wurde auf der vorigen Vertreterversammlung öffenlich verhandelt. Wir sehen es als unsere Pfliche an, hier auf dieser Vertreterversammlung dem Vertreter der A.M.R. und unseren amerikanischen Brüdern unsern herzlichen Dank auszusprechen für die uns gewordene Hilfe an Brot und auch Saatgut, ohne welche die so schon an und für sich geringe Aussaatfläche, noch kleiner wäre und somit noch weniger Aussicht, aus unserer schweren Lage herauszukommen. Dann fühlen wir uns aber auch verpflichtet den Vertretern des A.M.L.V. unsern innigsten Dank auszusprechen, für die, auch von dieser Seite uns bisher gewordenen Hilfe, im Besonderen an Kleidungsstücken. Wir können nicht sagen, daß die Not gestillt ist, leider nicht, aber gelindert ist sie in vielen Fällen. Wir rufen auch unseren Heimatgemeinden ein herzliches "Dankeschön" entgegen, mit der Bitte auch in Zukunft der Slawgoroder Mennoniten zu gedenken.

Der vergangene Winter zeichnete sich durch ziemliche Strenge und Schneereichtum aus, an und für sich hätte solches weiter nichts nach sich gezogen, wenn da nicht ein gewaltiger Faktor mitgeredet hätte, nämlich das Futter fürs liebe Vieh. Das Futter war sehr knapp und infolgedessen sehr schwache Pferde. Mit Beginn der Feldarbeit offenbarte sich bei ihnen die ganze Tragweite eines schweren, futtermangelnden Winters. Sie konnten nicht arbeiten. Wenig Saat, und sehr schwache Zugkraft, zwei schwerwiegende Hindernisse zum Wiederaufbau. Heute beim Rückblick auf dieses sind wir dankbar, daß wenn auch wenig, Dank der erhaltenen Saatanleihe von der Regierung und A.M.R. doch sagen zu können, daß in jeder Familie gesät worden ist. Bei unvollständigen Daten, es fehlen etliche Dörfer, finden wir, daß in den Dörfern der Slawgoroder Ansiedlung 8562 Deßjatinen besät worden sind, das Saatgut zum allergrößten Teil angeliehen. Spezielle Kolektivaussaat zur Bildung eines Saatfonds sind 772 Desjatinen besät worden und hoffen wir der Saatnot zum künftigen Jahr ein gut Teil ihrer Schärfe genommen zu haben.

Die Aussichten auf eine Ernte sind in diesem Sommer ganz gut, trotz etlichen empfindlichen Nachtfrösten zu Anfang Juni. Die Gemüsegärten haben stark gelitten. Bastan und Hirse, welche aufgegangen, sind total verloren. Junges Getreide, welches auch gelitten, hat sich ziemlich gut erholt. Es hat in den meisten Dörfern wiederholt gut geregnet, so daß, wenn wir nicht in unsern Erwartungen getäuscht werden, die meisten Familien Aussicht auf Brot haben.

Trauriger siehts einstweilen noch mit der Kleiderfrage. Wenn auf Brot Aussicht ist, so können wir solches von der Bekleidung nicht sagen. Wenn wir vorher gesagt haben, daß die Not gelindert, so heißt das soviel, als die Vorposten der Festung gewonnen zu haben und wenn die Stille vor einem neuen Sturm zu lang, bricht der neue Feind mit erneuter Kraft hervor. Auf welche Art und Weise die Kleidernotfrage wird erledigt werden, ist nicht vorauszusehen.

Wit der Viehzucht steht es zur Zeit schwach. Die meisten Familien besitzen zwar noch etliches weniges Vieh, doch von Viehzucht kann im Allgemeinen nicht mehr die Rede sein, obzwar einzelne Wirte so auch einzelne Dorfsgemeinden nach dieser Seite hin, sich noch immer bemühen. Die Zahl der Familien ohne Pferd und Kuh wird immer größer und größer, so daß der Mangel an Zugkraft in vielen Dörfern anfängt kritisch zu werden. Die vorhandenen Pferde zur Notdurft gefüttert, krank, Krätze entstehend aus dem kraftlosen Futter und überlastet, erliegen häufig unter ihrer Last. Anstatt froh, spannt der Bauer mit Seufzen sein Pferd an, um an die Arbeit zu gehen.

Schlecht ist es auch mit dem landwirtschaftlichen Inventar bestellt, welches alt und abgenutzt ist. Besonders abgearbeitet sind die Mähmaschinen, wozu Reserveteile dringend nötig sind, denn ohne dieselben müssen viele beiseite stehen bleiben, wovon die Rückwirkungen im Winter fühlbar werden, in Mangel an Futter und Brennzeug.

Inbezug des Schulwesens wäre viel zu sagen an Mängel in der Vergangenheit und Wünsche für die Zukunft. Die Lage gestaltet sich folgend: 1923/24 waren in 57 Dörfern 2314 schulpflichtige Kinder, für das Jahr 24/25 haben wir nur 15 Lehrer, die anderen sind entlassen posokraschtsch. Schtata wegen zu niedrigem Bildungsgrad. Nun würden Dorfsgemeinden in Übereinkunft mit dem Uono trotzdem einen Lehrer anstellen dürfen, in Anbetracht der schweren materiellen Lage, werden solches aber nur wenige wagen dürfen. War das Schuljahr 23/24 schon schwach und unbefriedigend, so wirds schlimmer, ja verhängnisvoll für das Jahr 24/25. Dann ist aber auch noch Mangel an Büchern und andern Hilfsmitteln zu erwähnen. Wenn neue Bücher zu haben waren, so waren es wenig und teuer, viele Eltern konnten dieselben für ihre Kinder nicht kaufen und in den alten durfte nicht unterrichtet werden. Unser Schulwesen, wie soeben erwähnt, ist tief zu beklagen. Die Lehrerzahl wird immer kleiner, die Verhältnisse immer schwerer, infolgedessen das Interesse der Bevölkerung an der Schule immer geringer. Daß es so nicht bleiben kann, steht außer Frage, die Folgen wären zu groß. Den Mangel einer so schwachen Bildung, empfinden wir tagtäglich, wenn aber ohne jeglichen Schulunterricht, die Folgen wären nicht zu ermessen.

Inbezug der Wehrpflicht möchten wir im Allgemeinen hinweisen. Einberufen wurde im Mai bei uns der Jahrgang 1902. Ein gewisser Prozent davon war vom Volksrichter vom aktiven Dienst freigesprochen und durfte zurückbleiben, wurde jedoch bald nachgeholt, und müssen nun in der Kreisstadt verschiedene Arbeiten verrichten bei eigener Kost und Kleidung. Die nicht vom Volksrichter Freigesprochenen wurden dem aktiven Militärdienst zugeteilt. Mit diesem sind nun neue Aufgaben an uns herangetreten, wie den Erstgenannten geholfen werden kann, erstens in Kost und Kleidung, zweitens in Aufsicht und Ordnung, denn so verroht die Jungmannschaft in sehr kurzer Zeit. Sie haben manches zu leiden, der größere Teil fast ohne Kleider und brotlos ohne Vertretung und führerlos, nahe am Sumpf und dicht am Abgrund, dem Schicksal und Zufall preisgegeben. Eine allgemeine Lösung dieser Angelegenheit ist dringend nötig, manchem könnte geholfen, andere in der Zukunft dieser bangen Sorgen enthoben werden.

Wenn wir im vorigen einige Seiten unseres Lebens gestreift haben, so sind wir gezwungen noch eine Erscheinung von schwerwiegender Bedeutung festzustellen, die gleichsam aus den geschilderten Verhältnissen herausfließt: das ist die Entlastung unserer Ansiedlung. Im Allgemeinen ist es Regel, daß so sich jemand in schwieriger Lage befindet, sucht er aus derselben herauszukommen, so ist's immer gewesen, so war's auch seinerzeit in der Mutterkolonie als Sibirien in Ruf kam, bis auf den heutigen Tag. Auch die Sibirier schauen sehnsüchtig aus, von wannen ihnen Hilfe käme, ob sich ihnen nicht irgend wie und wo eine Tür öffnen möchte, durch die auch sie herausgeholfen würden as ihrer bedrängten Lage. Nicht alle denken so, doch aber sehr, sehr viele, das Schwere, Drückende unserer Lage, das Tag für Tag und Jahr für Jahr auf einem manchen gelastet, hat die meisten mürbe und müde gemacht, und endlich will, wie's scheint für hier keine Hoffnung in ihm mehr Raum gewinnen. Obdachlose haben wir weniger, entwurzelte Wirtschaften destomehr, bis auf wenig Prozent.

gez.: Peter Epp, H. Dueck.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das Glückskind und das Unglückskind

Ein chinesisches Märchen
erzählt von Fritz Mühlenweg

Vor langer Zeit lebte ein stolzer Fürst, der hatte eine einzige Tochter. Die Tochter war ein Unglückskind. Das verschwieg der Vater, denn er wollte seine Tochter einem großen und reichen Man geben, wenn möglich auch einem Fürsten.

An einem bestimmten Tag versammelten sich alle Freier vor ihres Vaters Schloß, denn das hatte sich die Prinzessin gewünscht.

„Was soll das?" fragte der Fürst ärgerlich seine Tochter.

„Lieber Vater, ich will auf den Balkon gehen und einen roten Seidenball unter sie werfen. Wer den Ball fängt, der soll mein Mann sein."

„Das ist kein guter Plan", sagte der Vater, „den Ball könnte einer auffangen, der kein Fürst ist, vielleicht nicht einmal ein Graf."

Aber die Tochter hörte nicht auf ihren Vater und trat auf den Balkon.

„Ah!" riefen alle die jungen Fürsten und Grafen.

„Ah! rief auch ein Bettler, der sich eingeschlichen hatte. Die Prinzessin hob den Ball hoch und rief: „Wer fängt ihn?"

„Ich!" riefen alle Grafen.

„Ich!" riefen die Fürsten.

„Ich", sagte der Bettler leise. Niemand konnte hören, was er sagte, doch die Prinzessin sah, wie er den Mund bewegte. Sie sah auch, wie ein winziger grüner Drache durch seine schwarzen Haare lief, wie durch einen Wald, denn der Bettler war ein Glückskind. Da warf sie den roten Seidenball dem Bettler zu. Er fing ihn auf und ging glückstrahlend fort.

„Buh!" riefen die Fürsten, u. „Buh!" riefen die Grafen.

„Du hast den Ball dem Bettler zugeworfen", sagte erzürnt der Vater. „Warum hast du das getan?"

„Er ist ein Glückskind", sagte die Prinzessin, „ich will ihn heiraten; vielleicht werde ich dann auch glücklich."

„Dummes Zeug," erwiderte der Vater, „verlaß sofort das Schloß, wenn du deinen Bettler haben willst."

„Ich will in haben", sagte die Tochter, ging gleich die Treppe hinunter und zum Tor hinaus.

Vor dem Tor wartete der Bettler und sagte: „Ich liebe dich."

„Ich dich auch", sagte die Prinzessin. Dann zogen sie miteinander in die Welt hinaus.

Die Prinzessin merkte bald, daß Bettlersein kein angenehmes Geschäft war. „Faules Ding!" sagten die Leute, „du solltest arbeiten, dann brauchtest du nicht zu betteln." Die Prinzessin weinte oft, und oft hatte sie Hunger; denn ihr Mann verstand das Betteln auch nicht sehr gut. Sie bauten sich eine Hütte am Waldrand und suchten Kräuter und Wurzeln, die sie statt Gemüse kochten und aßen. Sonst war nichts in ihrem Topf.

Eines Tages sprach der Mann zu ihr: „Wenn ich dich ansehe, sagt mir mein Gewissen, daß ich dir nicht genug zu essen gebe. Du bist ganz dürr geworden. Ich will aber kein schlechtes Gewissen haben. Ich will ausziehen und mein Glück versuchen; finde ich es, dann hole ich dich."

„Komm bald wieder", bat seine Frau, die Prinzessin, „auch wenn du das Glück nicht findest."

„Ich will es aber finden", sagte der Mann trotzig. Dann verließ er seine Frau.

Nach wenigen Tagen hatte sie nicht mehr zu essen. Sie wäre gewiß verhungert, wenn ihr die Mutter nicht heimlich gelbe Rüben, etwas Mehl und auch ein bißchen Geld gesandt hätte. Nach achtzehn Jahren schrieb sie der Tochter einen Brief: „Kindchen, ist dein Mann noch immer nicht zurückgekehrt? Er wird wohl gestorben sein, oder er ist ein ganz schlechter Mensch: denn wer ließe seine Frau so lange Jahre allein? Gestern war der neue Kaiser hier. Er war sehr liebenswürdig und erkundigte sich gnädig nach deinem Wohlergehen. 'Von Wohlergehen kann nicht gesprochen werden', sagte dein Vater, 'sie sitzt in einer Hütte am Waldrand, und sie ist ganz dürr. Das kommt, weil sie unfolgsam war'."

Die Tochter mußte weinen, als sie diesen Brief las. Sie sah, daß ihr Vater immer noch hart war.

Da erblickte sie unten auf der Straße einen prächtigen Zug. „Das wird wohl der neue Kaiser sein", dachte sie. Sie steckte sich eine Blume ins Haar, weil sie sich freute, daß der Kaiser so nah bei ihrer Hütte seinese Weges zog.

Plötzlich gab der Reiter, der in der Mitte des Zuges ritt, ein Zeichen. Der Zug hiel, die Reiter sprangen von den Pferden und verneigten sich vor dem Herrn, der das Zeichen gegeben hatte. Der ritt allein der Hütte am Waldrand entgegen. Er trug ein gelbseidenes Gewand, und die Frau erschrak, weil sie erkannte, daß das der Kaiser war.

„Bist du die Tochter des Fürsten?" fragte der Kaiser und stieg vom Pferd.

„Ich war seine Tochter, aber er hat mich fortgejagt."

„Du hättest folgsam sein sollen", sagte der Kaiser.

„Ich kann doch meinen Mann nicht verlassen", antwortete die arme Frau und fing an zu weinen.

„Aber dein Mann hat dich verlassen," erwiderte der Kaiser. „Also ist er kein guter Mensch. Du tätest keine schlechTat, ihn nun auch zu verlassen."

„Nein", sagte die Frau leise, „er hat mich nicht verlassen. Er ist nur eben mal weggegangen. Er wird gleich wiederkommen."

„Er ist schon da," sagte der Kaiser und schlug den gelbseidenen Mantel zurück: Da stand der Bettler in seinem Fetzengewand vor ihr, und sie erkannte ihn.

„Ich habe dich lieb", sagte er. „Ich dich auch", sagte die Frau. Da nahm er sie mit in sein Kaiserschloß, wo die zehntausend Krieger jubelnd seinen Einzug mit der Kaiserin feierten. Da lebten sie nun herrlich und in Freuden. So war aus dem Unglückskind durch beharrlich treues Warten ein Glückskind geworden.

Gott mit euch bis wir uns wiedersehn!

(King-Road-MBG, Abbotsford, B.C.)

Es war am 13. August, um 7.30 Uhr abends, als in der King-Road-MBG zu Abbotsford eine Gemeinschafts- und zugleich auch eine Abschiedsfeier für Br. D. Klassen abgehalten wurde, und recht viele Freunde, Bekannte und Verwandte waren dazu erschienen.

Ein schönes und inhaltsreiches Programm war zu diesem Fest vorbereitet worden, und wir alle wurden dabei auch reichlich gesegnet. Will hier nun auch anderen davon etwas erzählen und wiedergeben:

Zu Beginn dieser Feier spielte und sang Br. W. Janzen mit seinem Saitenorchester so schön zwei Lieder: „Wie süß tönt Sabbatglockenklang" und „Seele, auf, ich will's verkünden". Dann hieß Prediger J. H. Franz als Leiter der Gemeinde alle Gäste recht herzlich willkommen und machte auch zugleich die Einleitung. Er las hierzu den 23. Psalm und sagte dabei, daß dieser Psalm auch ganz besonders für Br. D. Klassen und alle seine Lieben so passend wäre, und mit einem innigen Gebet schloß er dann ab. Nach diesem hörten wir einen Familiengesang, gebracht von den Geschwistern, Missionar Peter Derksen und ihren Kindern, wobei dann Schwester Derksen die Gitarre spielte. Es waren dieses die Lieder: "There's no one like Jesus to me" und "Let the children come to Jesus, for He loves them all". Ganz bestimmt wird auch Br. Klassen sich als Vater und Großvater darüber gefreut haben.

Und nun hatte Br. D. B. Wiens aus Vancouver eine herrliche Botschaft für uns. Sein Text hierzu war aus dem 27. Psalm, den 4. Vers: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern", wo es dann ganz zu Anfang sagte, daß das Abschiednehmen auch stets eine Trennung in unserm Leben bedeutet. Und nicht umsonst sagt auch der Liederdichter dieses: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden." Mit warmen Worten schilderte Br. Wiens uns nun auch den Wunsch des Psalmisten und führte dabei diese drei Punkte an: „Im Hause des Herrn, und in seiner Gemeinschaft zu bleiben", dann „Zu schauen die Schöne des Herrn" und „zu forschen im Tempel und nach dem Willen des Herrn zu fragen". Ganz zuletzt richtete er sich dann noch ganz besonders mit diesen Worten an Br. Klassen und sagte: „Daß doch auch Du, lieber Bruder, stets in dem Willen des Herrn bleiben möchtest!"

Tief sprachen auch uns alle diese ernsten Worte an. Es wurde nun noch gemeinsam das Liede gesungen: „Die mit Tränen säen." Dann stand Freiwilliges auf dem Programm, wobei auch Schwester Margaret Dyck noch einige Worte zu sagen hatte, die als Oberschwester in dem Invalidenheim arbeitet, und die dann auch in der letzten Stunde bei Schwester D. Klassen zugegen gewesen war. Auch sie wünschte Br. Klassen Gottes Segen für die Zukunft. Auch Br. H. Mirus, bei dem Br. Klassen schon fünf Jahre in der Arbeit gestanden hatte, trat auf und sagte, daß er auch bei ihm durch seinen frohen Zeugenmut so manche lichte Spur hinterlasse. Zum Geleit für sein ferneres Leben gab er ihm dann noch ein Wort mit, aus Judas, Verse 20 und 24.

Nun sangen wieder die Derksen-Geschwister "You shall be healed" und "Lord, do not come to my House, for I am not worthy." Auch mehrere andere Brüder traten auf und gaben Br. Klassen ein Schriftwort mit für seinen weiteren Lebensweg. Nach diesem allen hatte nun auch Br. D. Klassen einige warme Worte des Dankes an die Gemeinde, wobei er dann auch noch so manches aus seinem Leben widergab, wie der Herr doch ihn und seine liebe Familie trotz all' dem Schweren so wunderbar geführt hatte! Dann hatte seine liebe Gattin zehn lange Jahre mit ihnen allen schon nicht sprechen können, wovon sie fünf Jahre hier im Invalidenheim zugebracht hatte. Doch nun habe der Herr sie heimgerufen und sie von allen ihren Leiden erlöst. „Aber trotz all' diesem Schweren, hat der Herr sich unser aller als Familie angenommen, getröstet und festgehalten", so hörten wir Br. Klassen sagen und froh bewegt teilte er nun noch allen Anwesenden mit und sagte, daß er nun sein Heim zum zweiten Mal in Ontario aufschlagen will, nämlich in Kitchener, und daß der Herr in Schwester Maria Willms ihm nun wieder eine Gehilfin und Gattin schenken will! Ja, und daß am 30. September dort ihr Ehebund vor Gott und Menschen geschlossen werden soll.

Zum Schluß dieser Feier gab dann auch Prediger J. H. Franz noch im Namen der Gemeinde ihm als Geleitwort den 121. Psalm mit für die Zukunft! Für vier Jahre war ja auch Br. D. Klassen Glied ihrer Gemeinde gewesen; im ganzen hatten Geschwister D. Klassen sechs Jahre in British Columbia verweilen dürfen.

Es wurde noch allgemein das Lied „Es ist hier nichts auf dieser Welt" gesungen, und dann hielt Br. Klassen noch das Schlußgebet! Mit einem warmen Händedruck und einem innigen Segenswunsch an den lieben Bruder kam dann auch diese Abschiedsfeier Abschluß! Muß hier noch hinzufügen, daß auch uns persönlich Br. D. Klassen stets ein lieber Freund und Bruder in Christo in diesen Jahren gewesen ist; oftmals ist er auch in unsere Mitte eingekehrt! So manches mal durften auch wir dann, mit noch andern lieben Geschwistern, in seinem Hause verweilen und uns ergötzen an „Borscht und Rollkuchen", und auch Gemeinschaft pflegen. Es waren herrliche Stunden des Beisammenseins, und so wünschen auch wir Dir, lieber Bruder, für die Zukunft, ja Euch beiden als Ehegatten alles Gute und das Beste von unserm Herrn und Heiland, sind wir doch alle eins in ihm, auch wenn wir auseinanderziehen!

Auf Wunsch des lieben Bruders eingesandt von

Frau Helen Rempel, Sardis, B.C.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Gottesoffenbarung heute

Von H. H. Janzen

(1. Fortsetzung)

In Prediger 3, 11 lesen wir ein merkwürdiges Wort: „Alles hat er (d. h. Gott) schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr (d. h. der Menschen) Herz gelegt, ohne daß der Mensch das Werk, das Gott vollbracht hat, von Anfang bis zu Ende begreifen vermag." Der Mensch ist ein Wunderwerk Gottes. Wie schade, daß die Anhänger der Affentheorie solches nicht sehen. Gott hat die Ewigkeit in sein Herz gelegt! Bedeutet das, daß der Mensch nicht nur stofflich ist, sondern daß er, als Gott ihm seinen Lebensodem einblies, etwas aus der Ewigkeit empfing, das der Ewigkeit gehört und bei seinem Tode wieder in die Ewigkeit zurückkehrt? Im Buche des Predigers lesen wir: „Denn der Staub (Leib) muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch nun schon alles, was sich auf Gott bezieht, versteht. Selbst der wiedergeborene Mensch, in dessen Herzen der Heilige Geist wohnt, steht oft vor einem Rätsel, wenn er die Wege Gottes beschaut. Was aber notwendig ist für den Menschen, selig zu werden, in Gemeinschaft mit Gott leben zu können, das offenbart Gott demselben durch seinen Geist der Weisheit und der Erkenntnis. Ich frage: Weshalb kann ein Mensch den Gedanken an Gott denken und kann denselben nie ganz loswerden, selbst wenn er es auch möchte? Die Frage nach Gott steigt immer neu in seinem Herzen auf und gibt ihm keine Ruhe. Geht der Mensch diesem Gedanken nach, wird Gott ihm weiter helfen und er wird endlich zur klaren Erkenntnis Gottes kommen. So lesen wir es im 1. Johannesbrief. Gott „hat uns seinen Sohn gegeben, daß wir den Wahrhaftigen erkennen". Gelobt sei Gott, er läßt den Menschen bei seinem Suchen nach Gott nicht allein. Er hilft ihm!

So ist Gottesoffenbarung ein Geschenk Gottes, welches aber nicht ausschließt, daß der Mensch verantwortlich ist dafür, daß Gott ihm ein solches Geschenk machen kann. Ich erinnere meine lieben Leser an Hebr. 11, 6, wo wir folgendes lesen: „Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." Nicht wissen soll er, daß es einen Gott gibt, auch nicht verstehen, wieso es denn einen Gott geben kann, den noch niemand gesehen hat, sondern glauben soll der Mensch! Wir kommen später wieder auf diese Bedingung zu sprechen.

Wir fragen weiter: Wie offenbart sich Gott denn dem Menschen? Kann man diese Selbstoffenbarung Gottes auch heute erleben?

Schon zu Anfang betonte ich, daß es verschiedene Offenbarungsbereiche gibt, in denen wir Gott erleben können. Diese sind: Die Schöpfung, das menschliche Gewissen, das Wort Gottes, die Weltgeschichte, die Lebenserfahrungen des einzelnen Menschen und die Gemeinde Jesu Christi. Wenn wir von der **Offenbarung Gottes in der Schöpfung** reden, wäre es hilfreich, wenn wir einen gläubigen Naturwissenschaftler hören könnten. Leider steht uns gerade jetzt keiner von diesen zur Verfügung, wiewohl es deren eine Anzahl gibt. Es ist nicht so, wie wir manchmal geneigt sind anzunehmen, daß alle Gelehrten ohne Frage auch ungläubig sind. Nein, Gott sei Dank, es gibt unter ihnen manch einen kindlich gläubigen Bruder.

Um die Entstehung der Welt zu erklären, hat der Mensch je und je Theorien erdacht, die eine die andere an Spekulation übertrafen, aber er gab sich dem instinktiven Bewußtsein seines Herzens, daß hinter allem doch ein übernatürliches, intelligentes Wesen stehen müsse, nicht hin. Am weitesten verbreitet ist wohl die Evolutionstheorie, nach welcher alles, was wir sehen, aus einer Urzelle entstanden ist, und zwar auf dem Wege einer millionenjahrelangen langsamen Entwicklung vom Niedrigen zum Höheren, vom Primitiven zum Vollständigen. Die Heilige Schrift dagegen spricht in ihrer einfachen, klaren Sprache: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch Gottes Wort bereitet worden sind, so daß das, was man sieht, aus nichts geworden ist." Wie ist alles, was wir sehen, entstanden? Aus nichts, durch Gottes Wort! So lesen wir es in dem wundervollen Schöpfungsbericht unserer Bibel, und zwar in Genesis, Kap. 1 und 2. Was tut's, wenn die Bibelkritiker behaupten, die ersten elf Kapitel der Bibel seien Ueberlieferung, ja Mythos und müßten aus der Bibel ausgeklammert werden. Was tut's, wenn dieselben Leute behaupten, daß diese ersten Kapitel der Bibel zu ganz verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Schreibern verfaßt worden seien. Wir sind's zufrieden, wenn wir in den Evangelien lesen dürfen, daß der Herr Jesus sich zu dem Inhalt dieser Kapitel bekennt, und zwar sieht er sie als von Mose geschrieben.

Ich frage oft: Was ist für uns leichter zu glauben, daß alles aus einer Urzelle entstanden ist oder daß Gott der Schöpfer aller Dinge ist? Wenn ich die Evolutionslehre annehme, stoße ich auf unzählbare Schwierigkeiten. Wie kommt es, daß es in der Welt ungefähr gleichviel Männer und Frauen gibt? Wie erklärt man das Phänomen, daß nach einem Kriege, in welchem viele jungen Männer ihr Leben lassen mußten, mehr Knaben als Mädchen geboren werden? Wenn das Schwein, die Kuh, das Schaf und die Ente auf der Weide das gleiche Gras fressen, wie kommt es dann, daß es sich bei dem einen in Borsten, bei dem andern zu Haaren, bei dem dritten in Wolle und bei der Ente in Federn verwandelt? Es muß die Urzelle doch sehr intelligent gewesen sein.

Als nächstes möchten wir erwähnen, daß er sich **an dem Gewissen** eines Menschen offenbart. Was ist wohl das Gewissen eines Menschen?

Es gibt Menschen, die wollen behaupten, das Gewissen sei ein Produkt der Erziehung. Man argumentiert dann etwa so: Wenn man einem Kinde keine ethischen Verhaltungsregeln geben würde, d. h. wenn man ihm nicht dauernd vorhalten würde, was nach unserer Meinung recht oder unrecht ist, ihm dabei volle Freiheit für seine Handlungen und sein Benehmen gewähren würde, dann hätte das Kind kein Gewissen. Wohl spricht der Apostel Paulus davon, daß man einem andern Menschen ein Gewissen machen kann, aber das bezieht sich nur auf äußere Dinge, die ethisch gesehen völlig neutral sind. Dagegen spricht derselbe Apostel in Römer 2 darüber, daß die Heiden, die nie das Gesetz Gottes gehört haben, von Natur die Werke des Gesetzes tun und damit beweisen, daß dieses Gesetz in ihr Herz geschrieben sei. Dabei erfahren sie, daß ihre Gedanken sich über dem ihnen eingeborenen Rechtsbegriff einander verklagen oder entschuldigen, und dieser Umstand beweist eben, daß auch sie ein Gewissen haben. Gott hat dem Menschen bei seiner Erschaffung den Rechtsbegriff ins Herz gelegt, und der Mensch wird nun bei allen seinen Handlungen vor die Frage gestellt: Ist das, was ich jetzt tun will, recht oder unrecht?

Die Tiere haben kein Gewissen. Der Fuchs hat keine Gewissensbisse darüber, wenn er der Henne ihre Küchlein stiehlt, oder der Wolf, wenn er dem Hirten sein Schaf wegträgt und zerreißt. Wohl mag der Hund seinen Schwanz einkneifen oder die Katze erschreckt mit ängstlichem Blick sich unter dem Tisch verstecken, wenn die Hausfrau sie beim unerlaubten Naschen erwischt, aber solches tut das Tier nur deshalb, weil es schon immer wieder einmal wegen des Naschens gestraft worden ist und dieses Benehmen ist nun eine Folge des Trainings. Ein Gewissen haben weder der Hund noch die Katze. Nur der Mensch hat ein solches.

Gewiß, das Gewissen ist in Fragen der Ethik nicht immer voll und ganz zuverlässig. Es ist vollständig abhängig von der Belehrung, die es erhalten hat. An einem biblischen Beispiel möchte ich dieses klar machen. Paulus war im Gesetz Mose erzogen, er hatte zu den Füßen des großen jüdischen Theologen Gamaliel gesessen. Ja, er gehörte zu der Sekte der Pharisäer, einer Vereinigung von sehr gesetzesstrengen Juden, die es mit der Erfüllung des Gesetzes sehr ernst nahmen. Als Pharisäer war er dabei, als Stephanus, einer der ersten Diakone in der Urgemeinde, gesteinigt wurde, und zwar seines Bekenntnisses zu Jesu wegen, und er hatte Wohlgefallen an seinem Tode, wie er selber davon berichtet. Später, als er als Gefangener vor dem Hohen Rat stand und sich wegen seiner Wirksamkeit vor diesem verantwortete, leitet er seine Verteidigungsrede mit den Worten ein: „Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott bis auf diesen Tag."

Ich bin geneigt anzunehmen, daß er bei diesen Worten an sein ganzes Leben dachte, auch an die Zeit, als er die Gemeinde Jesu verfolgt hatte und meinte, damit Gott einen Dienst zu tun. Wieso konnte er solches von sich behaupten? Ich glaube wirklich, daß ihn sein Gewissen nicht beunruhigte, wenn er die Christen aus den Häusern schleppte, sie dem Rat überantwortete und sie zwang zu lästern. Sein Gewissen war eben in dieser Richtung belehrt und erzogen worden. Später, als er erst das Heil in Christus erkannt und angenommen hatte, dachte er ganz anders. Er schreibt: „Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel Jesu Christi heiße, denn ich habe die Gemeinde Christi verfolgt."

(Schluß folgt)

MBG - Mission und Dienst

Die Gemeinde ist der Stützpunkt der Evangelisation.

Während der Woche vom 9. bis 15. Juli bewirtete das Deer Creek Camp in Colorado 120 Menschen — Menschen, die mehr Sprachen sprachen und weiter gereist waren als fast irgendeine Gruppe von 10 Menschen sonstwo.

Die Sonderchöre am Abend sangen in japanisch, spanisch, kituba, deutsch und persisch. Johannes 3, 16 wurde in elf Sprachen aufgesagt.

Anwesend waren 25 Missionare, 41 Arbeiter des Christlichen Dienstes, 7 Personen, die Anleitung erteilten, 10 aus dem Büro mit Familien, 5 Leiter der Christlichen-Dienst-Einheiten und 32 Kinder. Die Arbeiter im Christlichen Dienst sind neuangestellt. Die Missionare kehren entweder an ihre Dienstposten zurück oder weilen auf Urlaub.

Es waren Personen anwesend, die Anleitung erteilten, außer denen aus dem Büro. Waldo Hiebert sprach an jedem Abend über 1. Petrus. Am letzten Abend lud er uns ein, am Abendmahl teilzunehmen, und wir brachten Brot mit vielen Geschwistern. G. W. Peters hielt Vorlesungen über Mission. Rudy Boschman sprach, sang und begleitete sich selbst mit der Gitarre.

Es wurde mit Begeisterung aus dem „Folk Hymnal" (Völkisches Kirchengesangbuch) gesungen, welches einige der „Jetzt"-Lieder enthält. Für einige Missionare, die im entlegenen Urwald gedient haben, war es etwas Neues — das Klatschen, die Gitarrenbegleitung, der neue Taktschlag —, doch waren sie dafür offen, was die Jugendlichen anspricht.

G. W. Peters erinnerte die Teilnehmer daran, daß die Gemeinde der Stützpunkt ist, von wo aus evangelisiert wird, nicht der Platz, wo die Evangelisation stattfindet. Der Platz der Evangelisation ist die Welt. Die Gemeinde gleicht einem militärischen Ausbildungslager. Wird ein angehender Kämpfer zu lange im Lager festgehalten, so brechen infolge von Langeweile Streitigkeiten aus. Sendet sie aus zum Kampf (Zeugen)! Dazu werden sie ausgebildet. „Es gibt mir einen Grund, der die Existenz der Gemeinde berechtigt: Die Weltevangelisation."

Unter anderem sagte er, daß mehr Menschen ins Reich Gottes eingehen werden, während der noch gebliebenen Jahre dieses Jahrhunderts, als während der letzten vier Jahrhunderte eingegangen sind.

Die Morgenandachten unter Vernon Wiebes Leitung führten zu persönlicher Hingabe. Wir wuschen einander die Füße, indem wir einer Person eine Schwäche bekannten und dann füreinander beteten. Wir nannten eine oder zwei Gaben, die unser waren, und ordinierten einander, diese Gaben zur Ehre Gottes zu gebrauchen. Wir beteten einwortige Gebete und wußten nicht, daß es ging, bis wir es versuchten.

Wer eine andere Person mit Herr oder Frau ansprach oder eine Krawatte trug, mußte eine Geldstrafe zahlen. Dadurch entstand ein kleiner Fonds, sowohl wie Spaß.

Geschwister Victor Timnick, früher Missionar in Europa, stehen dem Camp vor und trugen dazu bei, die Orientierung erfolgreich zu gestalten. Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Denver lud die Gruppe am 9. Juli zum Mittagessen im Park ein.

Ein junger Sohn unserer Missionare faßte kurz unser Denken zusammen, als er sagte: „Laßt uns hier ein Haus bauen und wohnen. Hier ist gut sein." Doch wurden wir gleichzeitig an Jesu Antwort erinnert.

*

Dr. George Fröse beginnt Dienst in Indien.

Dr. G. J. Fröse und Familie aus Winnipeg sind auf ein Jahr nach In-

dien gereist, wo sie im Jadcherla Hospital dienen werden.

Dr. Jake Friesen und Familie sind in die Staaten zurückgekehrt, nachdem sie 20 Jahre in dem Hospital gedient hatten.

Dr. Fröse ist Mitglied der Medizinischen Kommission, die von der Missions- und Dienst-Behörde ernannt wird. Geschwister Fröse dienten in Indien von 1954 bis 1960 und wieder von 1961 bis 1967.

*

Die medizinische Kommission fühlt den Puls der Arbeiter

Sieben Aerzte dienen in der Medizinischen Kommission, von der Behörde Mission und Dienst ernannt. Sie sind über ein ausgedehntes Gebiet zerstreut, um sie den Arbeitern zugänglich zu machen.

Alle langfristigen Arbeiter, die unter Mission und Dienst hinausgehen, erhalten einen Gesundheitsbericht von diesen Aerzten, ehe sie ins Ausland reisen. Ihre Dienste sind heutzutage unentbehrlich für Arbeiter, die ins Ausland reisen.

Folgende Aerzte dienen zur Zeit in der Medizinischen Kommission: E. W. Schmidt (Vorsitzer), Saskatoon, Saskatchewan; Robert Franz, Hillsboro, Kansas; George Fröse, Winnipeg, jetzt auf ein Jahr in Indien; Peter Heinrichs, Burnaby, B.C.; George Löwen, Edmonton, Alberta; David E. Warkentin, Agincourt, Ontario; Ed Wiens, Fresno, Calif.

Vier Psychiater dienen als Berater für die Medezinische Kommission: Henry Günther, Winnipeg; Dan Heinrichs, Reedley, Calif.; Vernon Kliewer, Newton, Kansas; Werner Pankratz, Vancouver, B.C.

*

Die Schuld und Herrlichkeit

Während unseres ersten Termins in Brasilien fühlte ich mich oft schuldig, weil ich bei den Nachbarn nicht zeugte. Wir kamen nach dem Sprachstudium hierher, und ich glaube, ich sprach das Portugiesisch nicht gut genug. Auch befand sich unsere Arbeit in einem andern Stadtteil, wo wir Gottesdienste abhielten und Hausbesuche machten.

In den letzten anderthalb Jahren habe ich eine Bibelstunde für Frauen in unserm Haus abgehalten. Ich fing damit an, als eine Missionarin von einer andern Missionsgesellschaft mich bat, sie zu vertreten, als sie in Urlaub ging. Die Frauen waren aus der oberen Mittelschichte und wollten sich nicht während des Urlaubs der Missionarin auflösen. Ich versprach mit Furcht und Zögern, doch mein Mann ermutigte mich dazu.

Dann wurden die Frauen in meiner eigenen Nachbarschaft mir zur Bürde. Als ich die erste Dame wegen einer Bibelstunde ansprach, antwortete sie etwa so: „Luzia, du weißt nicht, wie ich darauf gehofft habe." So ermutigt, besuchte ich die andern in unserer Nachbarschaft. Zwischen 5 und 14 Frauen kommen jetzt jede Woche zur Bibelstunde. Linda Banman und Hedy Pletz haben mich in dieser Arbeit sehr unterstützt.

Es schien angebracht, zum Abschied einen geselligen Abend zu veranstalten, als Linda und Geschwister Pletz sich zur Reise nach Kanada vorbereiteten. Wir luden auch die Männer ein, um sie besser kennenzulernen und ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Beim Abendessen für 23 Personen hielt John Klassen eine kurze, interessante Ansprache. Etwa die Hälfte der Anwesenden war nicht gläubig. Eine Dame teilte mir später mit, ihr Mann sei infolge dieses Abends interessiert, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen.

Der Herr ist gut. Er erhört Gebet und schenkt Gelegenheit, Christus zu verkündigen. Die Anleitung dieser Frauen auf der Bibelstunde ist für mich eine lohnende Erfahrung. Wir bitten euch für diese Frauen und ihre Männer zu beten; die meisten von ihnen bekennen, nicht an Gott zu glauben.

*

Glied der Behörde voll beschäftigt

J. J. Töws predigte von Januar bis Juli dieses Jahres in den Vereinigten Staaten und Kanada 162 Missionsbotschaften. Während derselben Zeit hielt er 45 Evangelisations- und andere Versammlungen, was insgesamt fast 200 Versammlungen ausmacht. Alle Sonntage in diesem Herbst und bis März 1973 sind bereits für Missionskonferenzen gebucht.

Bruder Töws, der stellvertretende Vorsitzer von Mission und Dienst, bemerkt unter unsern Leuten ein starkes Interesse für die Missionsarbeit.

*

Leitende Brüder aus Uebersee werden uns dienen

Viele Jahre lang sind christliche Arbeiter aus Nordamerika ins Ausland gereist, um die Frohe Botschaft zu verkündigen, den ganzen Rat Gottes zu lehren und mit der Gründung von Gemeinden zu helfen. Der christliche Einfluß bewegte sich hauptsächlich in einer Richtung; er ging von hier aus dorthin. Der Herr hat die Missionstätigkeit der Gemeinde gesegnet und gegenwärtig besteht seine Gemeinde in fast jedem Land der Welt.

Die Gemeinde reifte unter der Leitung des Heiligen Geistes heran und erlangte die Fähigkeit zu dienen und zum Bau des Reiches Gottes beizutragen.

In den letzten Jahren hat man wiederholt daran gedacht, leitende Brüder aus unsern Gemeinden im Auslande einzuladen, um unsern Gemeinden in Nordamerika zu dienen und um den Leib Christi hier auf Erden zu vervollkommnen.

Die Behörde für Mission und Dienst empfand diese Notwendigkeit in unserer weltweiten Brüderschaft und arrangierte im Frühling, einige Predigerbrüder in unsere Gemeinden in Kanada und den Vereinigten Staaten hinüberzubringen.

Die Mennonitische Weltkonferenz und die Generalkonferenz gaben Anlaß zu den Besuchen, da Reisegelder zur Verfügung standen, an diesen Tagungen teilzunehmen.

Die Pläne sind jetzt fertig für acht Teams (Einheimische und Missionare), jede Gemeinde in der nordamerikanischen Bruderschaft zu besuchen. Indem die Männer in acht Richtungen zerstreut werden, haben Gemeinden von British Columbia bis Nova Scotia, von North Carolina bis California den Gewinn vom Dienst dieser Männer.

Alle Brüder werden Mitte September auf mehrere Tage zur Orientierung in Hillsboro zusammentreffen. Während der Zeit werden sie mit der nordamerikanischen Bruderschaft bekannt gemacht werden, mit nordamerikanischen Sitten und der Art des Dienstes, der in den Gemeinden, die sie besuchen, am geeignetsten ist.

Jedes Team hat während der sechs Wochen vor der Generalkonferenz planmäßig etwa 30 Versammlungen zu halten. Während der Zeit werden sie auch unsere Schulen besuchen und an den Sitzungen von Mission und Dienst in Fresno gerade vor der Konferenz teilnehmen.

Alle Brüder, die da kommen, sind von ihrer entsprechenden Konferenz gewählt worden. Sie kommen als fähige Führer und geachtete Diener des Wortes. Unsere Gemeinden sind bevorzugt, mit diesen Gottesmännern aus dem Auslande in dieser Weise Gemeinschaft zu pflegen. Es spricht von einer neuen Einheit in Christus zur Erbauung des Leibes Christi.

*

Die erste Christliche-Dienst-Einheit in Europa

Acht Jugendliche reisten am 21. August 1972 nach Deutschland, wo sie im Christlichen Dienst tätig sein werden. Es sind:

Karen Edwards, Baptistengemeinde in Kent, Washington;

Howard Foote, Clinton, Oklahoma, Mennoniten-Brüdergemeinde;

Norris und Grace Friesen, Calvary-Bibelgemeinde, Henderson, Nebraska;

Delbert und Ruth Janzen, Nord-Fresno, MB-Gemeinde;

Tim Schellenberg, Lakeview-MB-Gemeinde, Chicago;

Marlene Thiesen, Zion-MB-Gemeinde, Dinuba, California.

Diese Jugendlichen werden in der Bethelanstalt bei Bielefeld dienen. Diese Stadt, die zur Zeit 7000 Einwohner zählt, wurde ursprünglich für Epileptiker gebaut. Während des hunderjährigen Bestehens der Anstalt hat sie ihre Türen den Nervenkranken, den geistig Beschränkten, den jugendlichen Verbrechern, Flüchtlingen, Altersschwachen und anderen geöffnet. Die Anstalt wurde von Pastor Friedrich von Bodelschwingh im Jahre 1867 gegründet.

Arnold-MB-Gemeinde, B.C.

Schon seit längerer Zeit ist von hier nichts in der Rundschau erschienen. Das meint nicht, daß wir nicht mehr da sind oder daß hier nichts vorgeht. Aber bestimmt sind es Gründe, warum eben nichts gemeldet wurde. Wenn nun mal der Berichterstatter nicht schreibt, kann ja der Editor auch nichts bringen, und da liegt eben die Sache. Hier nun möchte ich einiges mitteilen.

Einmal hatten meine Frau und ich die langersehnte Freude, eine Reise nach Südamerika zu machen. Wir waren im Juli auf der Mennonitischen Weltkonferenz in Curitiba. Es war für uns ein erstmaliges Erleben und zu dem durften wir viele Freunde und Verwandte sehen, die wir 42 Jahre nicht gesehen hatten. Ein besonderer Fall war ja die einzige Schwester meiner Frau (Witwe Maria Voth, Friesland).

Später einmal werde ich mehr über die Einzelheiten schreiben. Von Südamerika hören und es selbst einmal sehen, sind zwei verschiedene Dinge. Heute sind wir Euch Südamerikanern sehr dankbar für Eure überaus freundliche Aufnahme und Bewirtung. Dieses gilt erstens Geschwister Johann Wiens, Xaxim, und Schwester Voth in Friesland. Heute sind wir seit Sonnabend, dem 12. August, zu Hause.

Die erste Nachricht per Telefon war, daß einer unserer lieben gewesenen Nachbarn, Jacob Dahl, gestorben sei und ich gebeten wurde, in der Central-Heights-MB-Kirche die Leichenrede zu halten. Ich war dankbar, reden zu dürfen, aber es schmerzte doch sehr.

Eine andere Todesnachricht, die uns nahe ging, war die, daß Br. Gerhard Baerg, langjähriger MCC-Arbeiter, gestorben sei.

Bei uns in der Gemeinde war es Br. Erhard Ratzlaff, der vor unserem Wegfahren schon ein ernstes Unglück hatte, indem ein schweres Stück Zement auf ihn fiel und ihn wahrscheinlich erdrückt hätte, wenn nicht Hilfe gekommen wäre. Heute ist er wohlauf und zu Hause. Gott nimmt manchmal so zur Seite, um uns etwas zu sagen. Nur sollten wir auch versthen, daß er dann eigentlich zu allen redet und nicht nur zu den Betroffenen.

Ein anderer Fall bei uns ist, daß Schwester Anni (Richard) Ratzlaff nach längerer Behandlung sich einer Magenoperation unterwerfen mußte. Es scheint, wie der Arzt sagt, alles gut gelungen zu sein, nur soll sie längere Zeit sehr vorsichtig sein im Essen. Unser Besuch bei ihnen gestern überzeugte uns davon, daß sie wohl noch schwach, aber sonst munter ist; wir hoffen, daß sie genesen wird.

Dann haben wir hier noch zwei liebe Geschwister, die so unsere „Sommervögel" sind, Geschwister Gustav Kliewer. Sie ziehen zum Winter nach Vancouver zu den Kindern und dann im Frühjahr stellen sie sich wieder ein. Obwohl sie die englische Sprache nicht gerade beherrschen, sind sie trotzdem sehr pünktlich in den Gottesdiensten, wo unsere Hauptandacht doch nur in der Landessprache ist. Gesundheitlich sind sie beide auch nicht gerade stark, aber froh im Herrn.

Gegenwärtig geht unsere Sommerbibelschule voran. Wir möchten alles tun, was möglich ist, um andere zu erreichen. Der Chor ist gegenwärtig auch ganz gut bestellt und singt wirklich schön. Nur ein Pastor, glaube ich, weiß den Dienst eines geweihten Chores zu schätzen.

Wir planen schon für unser Erntedankfest im Oktober. Bis dann gedenken wir noch an der Barry Moore Crusade beteiligt zu sein, die vom 17. bis 4. September hier in Abbotsford stattfinden soll.

Am 20. September beginnt Br. J. A. Toews seinen zehnwöchentlichen Dienst hier in sechs Gemeinden, wo auch wir als Arnold-Gemeinde beteiligt sind. O, daß Gott uns alles das geben möchte, was wir für heute brauchen! Uns alle Eurer Fürbitte empfehlend, zeichnet Euer

Peter C. Penner

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Gottes reichen Segen wünsche ich allen Mitarbeitern der Mennonitischen Rundschau! Da ich meine Anschrift geändert habe, möchte ich sie Ihnen mitteilen: Else Brunnmeier, 3011 Gehrden 1, Schäfereiweg 11. Zur Ehre des Herrn und als Dank für die so reich gesegnete und regelmäßige Zusendung der M.R. lege ich hier noch 20 DM mit ein.

Ich bin keine geborene Mennonitin. Ich kam zu Weihnachten 1966 aus Rußland; habe dort die Mennoniten Brüder und Schwestern im Herrn kennen und lieben gelernt. Lese darum auch die M.R. so gerne und möchte sie nicht mehr missen. Sie war mir schon oft ein Sonnenstrahl, auch in trüben Stunden, so auch allen denen, denen ich sie weitergab. Gott segne Sie reichlich! Verbunden in unserem Herrn Jesus Christus, grüße ich Sie ganz herzlich!

Elsie Brunnmeier.

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(22. Fortsetzung)

„Das Postflugzeug startet in einigen Stunden", sagte der Vorsteher. „Du hast wirklich Glück. Es können Wochen oder Monate vergehen, bis wir wieder Verbindung mit Kopenhagen haben. Den Hubschrauber haben wir uns von einer Expedition geliehen, die zur Zeit hier oben arbeitet."

„Ich möchte gern meinen Hund mitnehmen", sagte Lars schüchtern.

„Den Hund? Nein, mein Junge, das ist leider unmöglich . . ."

„Ja aber . . ."

Lars Lippen zitterten.

„Hör jetzt einmal zu, du bist doch ein vernünftiger Junge", sagte der Vorsteher väterlich und freundlich. „Es ist verboten, Hunde nach Dänemark einzuführen. Du verstehst, wegen Tollwutgefahr. Sonst müssen die Hunde drei Monate in Quarantäne bleiben. Nein, es geht leider nicht. Du mußt den Hund hier lassen. Ich werde dafür sorgen, daß er in gute Hände kommt."

Lars beherrschte sich. Weinen wollte er nicht, wenn alle diese fremden Menschen zusahen.

„Aber — um auf etwas anderes zu kommen", sagte der Vorsteher schnell, „wir sind alle gespannt zu hören, was denn eigentlich in dem leeren Haus am Lachswasser war. Totenhaus nennen es die Grönländer. Wie mir der Mann aus Kumiut sagte, hat Willimi erzählt, ihr hättet Patronen und Gewehre dort gefunden?"

Da erzählte Lars alles, was er erlebt hatte, von Anfang an. Und der Assistent trat mit der Karte und den Maschinenpistolen herzu. Der Vorsteher und seine Gäste zeigten sich sehr interessiert.

„Es hängt sicher mit dem Bestreben der Deutschen zusammen, sich während des Krieges auf Ostgrönland Stützpunkte zu verschaffen, um von hier aus Wettermeldungen weiterzugeben und Telegramme aufzufangen. Dies wird Kapitän Paulsen außerordentlich interessieren! Und diese ganze Geschichte mit dem Schädel vor dem Fenster und den Knochen auf der Kiste sollte sicher nur dazu dienen, die abergläubischen Grönländer fernzuhalten. Aber die Sache wird im nächsten Sommer untersucht werden. Sehr interessant! Wirklich interessant!"

Die Herren beugten sich eifrig über die Karte und die übrigen Papiere.

Als sie mit dem Kaffeetrinken fertig waren, sagte die Frau des Vorstehers:

„So, Lars, jetzt wollen du und ich zusammen ins Geschäft hinuntergehen und sehen, ob wir Zeug für dich finden können, damit wir dich wieder menschlich machen. Deine Großmutter würde dich ja nicht wiedererkennen, wenn du in diesem Aufzug vor ihr erschienest, oder was meinst du? Und ordentlich waschen mußt du dich auch, und die Haare schneiden."

Sie gingen also zusammen hinunter in den Laden, und alle Leute, Dänen wie Grönländer, schauten ihnen nach, winkten und lächelten ihm zu. Er bekam dunkelgraue lange Hosen, schwarze Schuhe und ein schönes Hemd sowie einen wollenen Pullover. Es war doch recht angenehm, wieder ordentliche Kleider auf dem Leibe zu haben. Gutes Unterzeug fehlte natürlich auch nicht.

Darauf wurde er in ein großes Badezimmer geführt, in dem ein Kachelofen eine glühende Hitze ausstrahlte. Lars bekam ein warmes Bad, bei dem mit Wasser und Seife nicht gespart wurde. Als er endlich sauber und ordentlich angezogen war, kam ein junger Eskimo und schnitt ihm die Haare. Palo hieß der Grönländer. Er fragte Lars, wie es Naja ging.

Ja, es ging ihr gut und das schien Palo sehr zu freuen.

Als alles überstanden war, tappte Lars in die Vorhalle hinaus, wo Palase mit dem Kopf auf den Vorderpfoten lag, aber sogleich mit dem Schwanz wedelte, als er Lars erblickte. Das junge grönländische Dienstmädchen hatte ihm zu fressen gegeben, aber er war doch sehr verwirrt und unruhig in der neuen Umgebung, bis er endlich seinen Herrn wiedersah. Lars ließ sich auf den Boden nieder und streichelte ihn.

Eine Tür stand zur Halle hin offen, und Lars konnte in ein Büro hineinsehen, in dem es lebhaft zuging. Viele Schreibtische standen da, an denen Männer und Frauen — einige von ihnen Grönländer, aber alle in feinen Kleidern — saßen und eifrig schrieben und rechneten. Andere liefen mit Briefen hin und her, und ein paar große Säcke standen in einer Ecke, in die die Briefe hineingestopft wurden.

„Sollen die Säcke da vom Flugzeug mitgenommen werden?" fragte Lars vorsichtig eine der jungen Damen, die auf einer Schreibmaschine klapperte.

„Ja", nickte sie lächelnd, ohne den Blick von ihren Papieren zu heben.

Ein verzweifelter Gedanke ging Lars durch den Kopf.

Es herrschte große Eile und ein ziemliches Durcheinander drin im Büro. Eine Stimme im Lautsprecher ertönte: „Die Post fertigmachen und an Bord bringen. Abgang in fünfzehn Minuten."

Ein Mann war dabei, einen der Säcke zu versiegeln.

„Darf ich helfen, die Säcke zum Flugzeug hinunterzubringen?" fragte Lars diensteifrig.

„Gern, mein Junge, wenn sie nicht zu schwer für dich sind", erwiderte der Mann freundlich.

Alle Menschen waren so nett und entgegenkommend zu ihm, Lars, dem Verlorenen und Wiedergefundenen.

Der Mann entfernte sich, und Lars bemerkte, daß einer der vier Säcke nur kaum halbvoll war. Hastig nahm er ihn auf, schleppte ihn durch die Tür und hinter die Treppe. Und mit Blitzeseile stopfte er den überraschten Palase hinein, obendrauf auf die Briefe, klopfte ihm beruhigend auf den Kopf und band das Hanfgarn nur lose über der Öffnung des Sackes zu.

„Guter, alter Palase, guter, alter Palase", murmelte er fortwährend und klopfte von außen an den Sack, während er ihn, bums, bums, die Treppe hinunterschleifte.

Der Sack war ziemlich schwer, aber glücklicherweise stand eine Schiebkarre neben dem Hause, die schnappte er sich.

Die Maschine stand startbereit drunten auf dem Eis. Man hatte eine Art Holzbrücke vom Strandeis bis hinauf in die offene Tür gelegt. Über diese Holzbrücke rollte Lars schweißtriefend seine kostbare Last ins Innere.

„Guter, alter Palase, guter, alter Palase", murmelte er dabei die ganze Zeit, und der Hund fand sich mit bemerkenswerter Ruhe in die sonderbare Behandlung, der man ihn unterzog.

Mit fieberhafter Eile schleppte Lars den Sack weit in die Kabine hinein, wo bereits eine Menge Pakete lagen. Da kamen auch schon Grönländer und trugen die übrigen Säcke heran.

„Es fehlt ein Postsack — ach, da ist er ja. Hast du ihn hereingetragen?" fragten sie Lars. „Du mußt aber kräftig sein!"

Dann eilten sie wieder hinaus, denn sie hatten noch viel zu tun. Lars aber hütete seinen Sack.

Der Pilot saß schon am Steuer, der Kopilot daneben. Noch ein Passagier sollte mitfliegen, ein bleiches, junges Mädchen, das in Kopenhagen in ein Krankenhaus sollte. Ihre Verwandten hatten sich um sie geschart und sprachen ihr gut zu.

Jetzt kam der Vorsteher mit einigen andern Männern.

„Wo ist Lars?" rief er von weitem. „Wo, zum Kuckuck, ist denn der Junge, der mit heimfliegen soll?"

„Hier", piepte Lars schwach und steckte den Kopf aus der Kabine, denn er wagte nicht, sich viele Schritte von seinem Postsack zu entfernen.

„Na, da bist du ja! Hättest auch sagen können, wohin du gehst! Willst du uns nicht Lebewohl sagen?"

„Ja — auf Wiedersehen — und vielen, vielen Dank", stammelte Lars, dem es vor Aufregung fast schlecht war.

„Ich soll dich auch von meiner Frau grüßen!"

Der Vorsteher war ziemlich verärgert. Da hatte seine Frau den Jungen gewaschen und gekämmt, hatte ihm Kleider und Essen gegeben, war freundlich zu ihm gewesen — und er wollte so abreisen, ohne ein Wort zu sagen.

„Danke, danke, viele Grüße auch", murmelte Lars und zog sich schleunigst zu seinem Sack zurück.

Ein merkwürdiger Junge, dachte der Vorsteher. Aber ein dänischer Junge muß wohl komisch werden, wenn er einen ganzen Winter lang in solchen Verhältnissen gehaust hat.

(Schluß folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

MARTENS & DENNEHY

Deutschsprechende Rechtsanwälte Advokaten und öffentliche Notare

608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?

Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft

Roberts Mutual Fire Insurance Company

Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
(Nur für British Columbia)

- Ausreichende Deckung
- Gute Raten
- Prompte Auszahlung

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

DRUG-STORE

Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Gerhard G. Baerg †

(Yarrow, B.C.)

Unter melodisch himmelwärts ziehender Orgelmusik füllte sich das Versammlungshaus der MB-Gemeinde zu Yarrow, B.C., am 20. Juli 1972 zur Begräbnisfeier für den verstorbenen Bruder G. G. Baerg. Infolge des vieljährigen und treuen Dienste im MCC (B.C.) hatte der Bruder viele Freunde gewonnen. Sie waren erschienen, um der Familie Baerg ihre herzliche Teilnahme an dem plötzlichen Abscheiden ihres Gatten und Vaters zu bekunden.

Unser Pastor John F. Klassen grüßte die Versammlung mit Worten des Trostes und betete. Nach Verlesen des Lebensverzeichnisses las Br. P. D. Loewen 2. Kor. 5, 1—10. Darauf sang ein Männerquartett das Lieblingslied des heimgegangenen Bruders: „Jesus nimmt die Sünder an." Auf Grund von 1. Thess. 4, 13—18 betonte Br. John F. Klassen drei Grundgedanken: Gott begegnete dem Tode mit dem Leben. Daher brauchen wir nicht hoffnungslos zu trauern, sondern vermögen in der Kraft Gottes trostreich zu dienen.

Das Männerquartett sang ein zweites Lied, welches Br. Baerg, während er im Männerchor mithalf, immer so lebhaft mitgesungen hatte: "What a Day!" Nach dem Schlußgebet kam die Leichenschau.

Auf dem Friedhof las Br. P. D. Loewen Joh. 17, 24 und betonte einen doppelten Trost beim Abscheiden unserer Lieben. Es hat eine doppelte Begründung: Die Liebe des Vaters zum Sohne und den Willen des Sohnes im Verhältnis zu den Seinen. Zweitens erhält es die bleibende Vereinigung mit unserm Herrn und Heiland und das ewige Schauen der Herrlichkeit Gottes. Nach abschließendem Gebet begab man sich zurück in den Kellerraum des Versammlungshauses, wo ein einfacher Gemeinschaftsimbiß der innigen Teilnahme stattfand. Angehörige und Freunde des heimgegangenen Bruders teilten noch segensreiche Erfahrungen, die sie mit Br. Baerg in der Zeit seines Lebens gemacht hatten, mit und sagten der Schwester mit den Kindern noch Worte des Trostes und der Ermunterung. Mit Gebet kam die ganze Feier zum Abschluß.

Lebensverzeichnis:

Mein lieber Mann Gerhard G. Baerg wurde in Alexanderkrone, Südrußland, geboren. Im Heime seiner frommen Eltern Gerhard und Anna (geb. Mathies) Baerg verlebte er mit seinen vier Brüdern und drei Schwestern zwölf glückliche Kinderjahre. Durch den plötzlichen Tod seines Vaters kam diese freudenvolle Kindheit zum Abschluß. Es folgten die schweren Jahre der Revolution und der Hungersnot. Im Jahre 1924 wanderte seine Mutter mit ihren sieben Kindern nach Kanada aus, wo sie die ersten zwei Jahre in Ontario bei lieben Leuten wohltuende Aufnahme fand. Von Ontario zog die ganze Familie auf eine Farm bei Dominion City. Sichtbar segnete der Herr den Fleiß der Gott vertrauenden Witwe mit ihren Kindern.

Hier auf der Farm erkannte Gerhard seinen verlorenen Zustand und nahm im Glauben den Herrn Jesus als seinen persönlichen Herrn und Heiland an. Im Jahre 1936 wurde er auf seinen Glauben getauft und in die Arnaud-MBG als Glied aufgenommen. Er erfreute sich der Gemeinschaft mit den Gotteskindern. Im Jahre 1940 traten wir in den heiligen Ehestand. Anno 1944 zogen wir nach Yarrow, B.C., wo wir uns eine kleine Fruchtfarm erwarben, die mein lieber Mann mit sorgfältiger Freude bearbeitete. Wir schlossen uns auch gleich der MBG in Yarrow an, wo wir uns der freundlichen Liebe und Gemeinschaft erfreuten. Mein Gerhard hat in seinem Leben versucht, in jeglicher ihm möglichen Weise zu helfen.

Der Herr schenkte uns fünf Kinder, drei Söhne und zwei Tächter: Rudie und seine Frau (geb. Falkenberg) in Prince Rupert, Otto und Rick in Vancouver, Sherry in Burnaby und Barbie zu Hause bei mir.

Ihm durch den Tod vorangegangen sind seine Eltern, ein Bruder und eine Schwester. Seinen für uns allzu frühen Tod betrauern: Ich, seine Gattin Hilda, mit den Kindern, 3 Brüder und 2 Schwestern: Cornelia (Frau John Jantzen) in Walheim, Saskatchewan, Mary (Frau A. J. Isaak) in St. Catharines, Ontario, Rev. John G. Baerg in Virgil, Ontario, Missionar Willie G. Baerg in Port Rowan, Ontario, Henry G. Baerg in Winnipeg, Manitoba, und Frau Kathie Baerg, die Schwägerin in Coaldale, Alberta.

Wir trauern, doch mit der hoffnungsvollen Zuversicht, ihn wieder zu sehen, wenn der Herr auch uns heimrufen wird. In liebender Erinnerung,

Hilda und die Kinder.

Für jeden von uns ist die Lebenszeit der Gegenwart erschüttert. Wir gedenken beides, des Guten und des Unangenehmen der Vergangenheit, an die Gelegenheiten, wo unsere Handlungen Vater erfreuten und auch schmerzten.

Vater hatte ein beständiges und konsequentes geistliches Verhältnis mit seinem Gott. Dieses Beispiel hat er in unserm Sinn hinterlassen, während unserer Kindheit wie auch in den Jugendjahren.

Die Gegenwart ist für uns eine Zeit des Trauerns, aber auch der Freuden in dem Bewußtsein, daß Vater beim Herrn ist. Wir sind Gott dankbar, daß er Vater so schnell zu sich nahm und infolgedessen seine Leidenszeit so kurz war.

Eines Tages, wenn auch unsere Zeit abgelaufen sein wird, erwarten wir, auch fertig zu sein für die himmlische Vergeltung.

In achtungsvoller Erinnerung,

die Kinder.

Aus Leserbriefen

Werter Schriftleiter!

Ich will Ihnen berichten, daß ich die „Mennonitische Rundschau" bis jetzt immer gut bekommen habe. Danke vielmals für die gute Zusendung. Ich freue mich immer, wenn das schöne Blatt kommt, und vielen von meinen Geschwistern teile ich es mit. Nun möchte ich sie auch wieder auf ein weiteres Jahr bezahlen. (Ihr Abonnement ist jetzt bis Januar 1974 bezahlt! Red.) Ich bitte den Herrn um seinen reichen Segen für alle, die an diesem christlichen Blatt arbeiten, besonders für den Schriftleiter Erich L. Ratzlaff. Herzlich grüßt,

Berta Bartel
Caixa Postal 431, Erechim
Rio Grande do Sul, Brasil, SA.

*

Dem Editor und allen Mitarbeitern der lieben Rundschau wünsche ich Gottes reichen Segen in ihrer Arbeit. Freue mich immer auf das gute Blatt, wenn es ankommt, denn es enthält ja so viel Gutes, das ich gerne lese und mir ein Segen ist. Möchte bitten, die Rundschau nicht mehr nach 1032 Queen St. zu senden, sondern auf meine neue Adresse: 1078 Elm St., Medizine Hat, Alberta T1A 1C3. Danke im voraus, Ihre

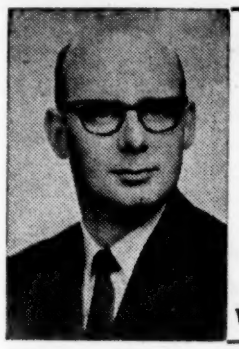
Mrs. C. Richter.

*

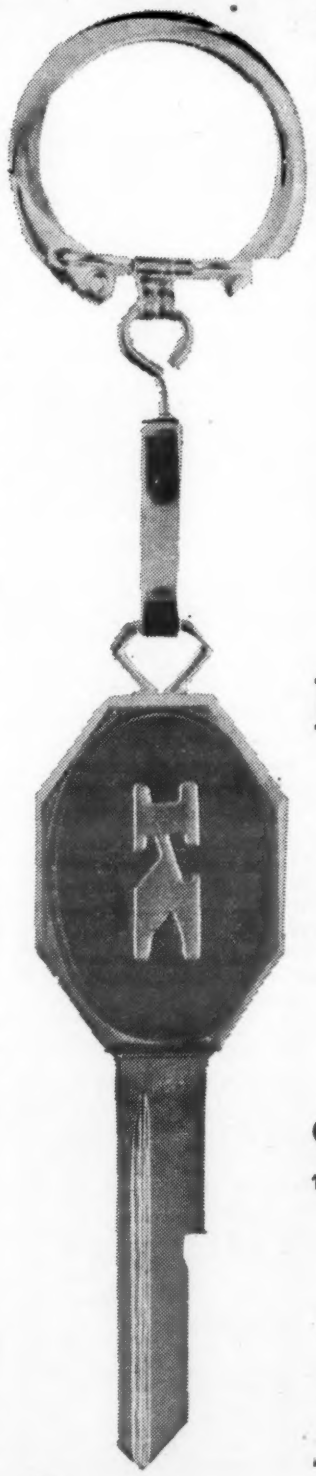
Werter Editor der Rundschau!

Ich grüße Sie und alle Mitarbeiter im Namen Jesu Christi. Gottes reicher Segen begleite Sie auf allen Ihren Wegen. Da meine Zahlung im Juli abgelaufen ist, so schicke ich Ihnen die Zahlung auf ein weiteres Jahr zu. Es freut mich, daß alles noch in Deutsch ist und danke für die pünktliche Zusendung. Mit Gruß,

Mrs. Tina Fast
Box 330
Altona, Manitoba R0G 0B0



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen



Kommen Sie und holen Sie Ihren

persönlichen

18 - Karat - vergoldeten

Goldenen Autoschluessel

mit Ihren eigenen Initialen

ER IST FREI!

Mit jeder — jetzt nur 10%

AUTO - ANLEIHE

Neues Auto — Gebrauchtes Auto

Auto-Refinanizerungsanleihe

bei

Crosstown Credit Union Limited

171 Donald St. 947-1243
1109 Henderson Hwy. 338-9349
Winnipeg

REGELMÄSSIGES SPAREN IST DER SCHLÜSSEL ZUR SICHERHEIT.

Es ist Ihre Credit Union, gebrauchen Sie sie!

Volendam I.

Von S. Martens

Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl,
das macht die Seele still und friedevoll.
Ist's auch umsonst, daß ich mich sorgend müh',
daß ängstlich schlägt das Herz, sei's spät, sei's früh'.

Dieser Bericht ist die Fortsetzung des Artikels in der M.R., 7. Juni 1972, „Berlin, Ringstraße 107".

Nach der erwähnten Gebetsstunde am 29. Januar 1947 ging jedermann still zu seiner Familie in seine Ecke. Manch ein Auge fand keinen Schlaf, sondern setzte im Herzen auf seinem Lager die begonnene Gebetsstunde fort. Andere waren getrost: Gott weiß, Gott kann! — So saßen wir auf unseren Säcken und Koffern. Am 30. Januar, um 7 Uhr abends, hielt ein Auto vor unserem Hause. Frau Elfrieda Dyck stieg aus und kam schnellen Schrittes bis zur Tür und rief dem Hausvater zu: „In einer Stunde sollt Ihr reisefertig sein." Und fuhr weiter, in jedes Haus dasselbe hineinrufend.

Es dauerte nicht lange, da kamen Militärautos der amerikanischen Armee, sperrten die Straße ab und verluden uns mit Kind und Kegel in die Trucks und brachten uns zum Bahnhof Lichterfelde West. Dort stand der Frachtzug bereit, uns aufzunehmen. In jedem Wagen war ein kleiner, eiserner Ofen, Holz, Kohlen und Stroh. Die Kranken kamen in einen speziellen Wagen. Um 12 Uhr Mitternacht war alles verladen. O Schreck! Das Ehepaar Eck, das in der Schule wohnte und sie sauber hielt, hatte man vergessen. Br. P. Dyck bestieg ein Auto und holte es in aller Eile zum Zug. Nur Fräulein Maria Buller, die an einem Hüftenbruch im Krankenhaus lag, mußte unter der Obhut ihrer Schwester Helene und dem MCC zurückbleiben. Sie starb noch, ehe wir Buenos Aires erreichten. Helene Buller ging nach Kanada.

Der vollbeladene Zug ging durch die russische Zone und wir mußten uns ruhig verhalten. Als wir die Grenze zur Amerikanischen Zone passierten, lief Br. P. Dyck von Wagen zu Wagen und sagte: Jetzt könnt ihr „Nun danket alle Gott" singen. Wir sangen auch, aber es klang ganz kläglich, weil wir alle verfroren waren. Es kam jedoch von Herzen, denn wir waren alle froh und dankbar, das rote Meer passiert zu haben. Verpflegung reichte man uns zur Tür herein, so daß wir nicht zu hungern brauchten. Jeder Waggon hatte einen amerikanischen Soldaten zur Begleitung, der aber an der Grenze verschwand.

Am 1. Februar, um 3 Uhr früh, kamen wir in Bremerhaven an. Sofort begann die Verfrachtung. Wagen für Wagen wurde leergemacht. Um 7 Uhr waren wir an der Reihe. Wir bestiegen das Schiff. Auf diesem wurden wir von der Besatzung freundlich begrüßt und mit einer Tasse heißen Kaffee bewirtet. Der schmeckte gut, denn solchen Kaffee hatten wir schon lange nicht getrunken. Er erwärmte und erfrischte uns. Und als wir erst im Schiffsrumpf verstaut waren und uns unserer dicken Mäntel entledigt hatten, fühlten wir uns ganz wohl und sicher. Auf dem Schiff erfuhren wir, daß ein Fräulein Pätkau auf der Fahrt hierher einen Herzschlag erlitten habe und gestorben sei. Br. C. F. Klassen hatte die Aufgabe, sie am Lande zu beerdigen.

Um 1 Uhr nachmittags wurden die Anker gelichtet, die Landungsbrücke abgezogen. Noch ein Winken und „Nun ade, du mein lieb Heimatland" — jetzt ging es in eine neue, unbekannte Welt. Abends hatten wir im großen Saal des Schiffes einen Dankgottesdienst. Die Nacht stand das Schiff noch in der Mündung der Weser, da die Nordsee noch nicht ganz von Minen gesäubert war, die man im Dunkeln nicht sehen konnte.

Auf dem Schiff hatte man die Passagiere getrennt; die männlichen ab 10 Jahren auf einem Ende untergebracht, die weiblichen auf dem anderen Ende und die Alten und Schwachen in der Mitte. Da gab es Tränen. Ein jungverheiratetes Ehepaar, das eigentlich auf seiner Hochzeitsreise war, machte Krach, daß sie getrennt wurden. Mütter sorgten sich um ihre kleinen Söhne. Die Familie vereinte sich auf dem Deck und bei den Mahlzeiten.

Im Ärmelkanal war die See stürmisch. Da machten wir unsere erste Bekanntschaft mit der unangenehmen Seekrankheit. Manch ein Frühstück ging über Bord. Man rettete sich nur, wenn man an die frische Luft auf Deck ging. Gegen diese Krankheit gab es noch keine Arznei. Als wir erst im Atlantik waren, wurde die See ruhiger und die Seekrankhit verschwand von selbst.

An den Kanarischen Inseln hielten wir, um Trinkwasser zu tanken. Wir durften das Schiff nicht verlassen. Es entwickelte sich aber ein lebhafter Tauschhandel mit den Leuten, die ans Schiff kamen. Man tauschte sich für die Gulden, die wir an Bord erhalten hatten (sie waren als Taschengeld gegeben worden), Apfelsinen, Bananen und anderes Obst ein. Das Essen war sonst gut, nur eintönig.

Das Leben auf dem Schiff war eintönig und man versuchte, die Leute zu beschäftigen. Morgens kam das Frühstück pünktlich auf den Tisch. Dann versammelte sich, wer Lust hatte, im großen Saal zur Morgenandacht und abends zur Abendandacht.

Sonntagvormittag war ein Gottesdienst von unseren Predigern geleitet. Chöre, die von Berlin und München kamen, sangen abwechselnd. Prediger Hans Rempel aus Einlage, selbst ein guter Sänger, organisierte ein großes Sängerfest.

Schön war das weite, weite Meer zu beobachten. Ich kam mir so winzig vor. Mitten auf diesem endlosen Wasser schwamm eine Nußschale. Am Horizont war kaum eine Linie zu sehen. Ab und zu sah man Haiflossen, die vorüberzogen. Fische, die aus dem Wasser sprangen und eine Strecke flogen und wieder verschwanden. Die heiße tropische Sonne brannte auf uns nieder. Und Nachts die wunderbaren Sterne am dunklen Firmament. Es war Stille! Wir hörten keine Bomben explodieren, keinen Kanonendonner, keine Gewehrsalven, kein Auto brummen, das über ein holpriges Starßenpflaster donnerte. Wir dankten Gott für die Errettung. Das eintönige Stampfen der Schiffsmaschinen wurden wir bald gewöhnt. Hie und da sammelten sich Gruppen, die Jesus- und Heimatlieder sangen. Es war das Sehnen der Seele nach Ruhe und Frieden in dieser Welt.

Das MCC hatte eine größere Anzahl von Kleiderballen an Bord bringen lassen. Jetzt wurden diese Kleider an die Flüchtlinge verteilt. Ich freute mich besonders zu den Schuhen für mich und meine Kinder, denn wir hatten keine, nur alte Slipper. Mein Sohn, vor Freude über seine Schuhe, warf seine alten Slippers über Bord.

Allmählich näherten wir uns dem Äquator. Der bedeutete nach altem Schiffsbrauch: die Äquatortaufe. Über zweitausend Personen sollten daran teilnehmen. Zu diesem Zweck stellte man ein Schlauchboot auf Deck und füllte es mit Seewasser. Ein Matrose, als Neptun gekleidet, kam mit seinem Gefolge an Deck. Einige junge Menschen wurden ergriffen, mit einem großen Pinsel das Gesicht beschmiert, mit einem riesengroßen Rasiermesser abgekratzt und ins Wasser geworfen. Die Zuschauer wurden mittels eines Gartensschlauchs mit Meerwasser bespritzt, so daß alle etwas davon abbekamen. Es war ein großer Spaß. Später durfte sich ein jeder einen Taufschein holen.

Unsere Kranken wurden in einen speziell für sie bestimmten Raum gebracht. Auch durften unsere Pflegerinnen sie unter der Aufsicht des Schiffsarztes betreuen. Der letztere war besonders erfreut, daß er bei einigen Frauen die Hebamme spielen mußte. So etwas hatte er auf seiner Schiffsreise noch nicht erlebt. Das eine Baby starb und wurde ins Meer versenkt. Das andere erhielt einen holländischen Geburtsschein, weil es auf holländischem Grund und Boden geboren wurde. Er lebt in Vancouver, B.C., unter dem Namen Peter Volendam-Janzen.

Ein 17jähriges Mädchen sprang ins Wasser. Den Grund dazu weiß ich nicht. Wahrscheinlich wollte sie ausprobieren, ob sie im Ozean auch schwimmen konnte. Sie war nämlich am Dnjepr aufgewachsen und eine gute Schwimmerin. So viel Wasser, und nicht schwimmen können, die Versuchung war zu groß. Sie hatte Glück, daß kein Hai in der Nähe war, und wurde von der Bootsmannschaft wieder an Bord gebracht.

Allmählich kamen wir immer näher zum Ziel unserer Reise. Es zeigten sich schon einzelne Möven, ein Zeichen, daß das Festland nicht ferne ist. Am 21. Tag näherten wir uns dem Hafen von Buenos Aires, Argentinien. Das Schiff hielt außerhalb des Hafens. Der Lotse und eine Kommission und Arzt erschienen an Bord der „Volendam". Wir wurden alle ärztlich untersucht, und die Schiffspapiere wurden durchgesehen. Darauf nahm der Lotse das Steuer in die Hand und brachte das Schiff in den Hafen. Dort empfingen uns die Vertreter des MCC, C. A. DeFehr mit Frau, P. Hiebert, G. Warkentin u.a.m. Geschwister P. Dyck, die uns bis hierher begleiteten, waren froh, daß wir alle heil angekommen waren. Ein Flußdampfer wurde sofort vollgeladen und abgeschickt. Es gab einen großen Aufruhr in Buenos Aires. Das erste Schiff, mit Passagieren aus Europa nach dem Kriege sei eingetroffen. Die Zeitungen waren voll davon.

Zu unserem Bedauern erhielten wir bald die Nachricht, daß in Paraguay, dem Ziel unserer Reise, eine Revolution ausgebrochen sei. Aus dem verwüsteten Deutschland waren wir entflohen. Was würde es wohl jetzt geben? Das Herz wurde uns schwer.

Da wir keine Landungserlaubnis hatten, mußte die Hafenverwaltung und die Stadt uns eine Bleibe auf dem Hafengelände schaffen. Es wurde eine größere Anzahl von Militärzelten aufgestellt und mit Feldbetten und Matratzen versehen. Der ganze Platz wurde mit Stacheldraht umzäunt und Wachtposten aufgestellt. Jetzt erst gingen wir im Schutz der Polizei vom Schiff in unsere luftigen Wohnungen. Um über die Straße zur Speisehalle zu gelangen, stellten wir uns in Kolonnen auf und marschierten unter Polizeiaufsicht vom Zeltlager zur Speisehalle. Hier gab es reichlich Weißbrot und Rindfleisch. Weizen, Rinder und Schafwolle sind Argentiniens Reichtum und Ausfuhrartikel.

Das eingezäunte Gelände durfte niemand verlassen. Ein paar unternehmungslustige Burschen versuchten, heimlich auf Entdeckung zu gehen. Sie kamen nicht weit. Die Polizei erwischte sie und brachte sie zurück ins Lager.

In den Zelten hatten wir auch unsere täglichen Andachten. Dann wurde ein kurzfristiger Taufunterricht organisiert. Ostern wurde dann von der allgemeinen Konferenz ein Tauffest gefeiert. Die Getauften wurden in die Gemeinde aufgenommen und das Abendmahl unterhalten. Herr Tschechowsky organisierte auch einen Chor. Doch er sang nicht lange, da man Ende April anfing, die Leute nach Asuncion zu transportieren. Aber es war eine Lust mitzusingen, da Herr Tschechowsky ein lebhafter Leiter war und die Sänger in Schwung brachte. Die Lehrer sammelten die Kinder und hielten Unterricht, so gut es ging, ohne Tafeln, Heften und Büchern. Trotzdem wurden die Leute unruhig. Schließlich organisierte sich eine Gruppe, die in Argentinien bleiben wollte. Sie zwangen Br. P. Dyck und die anderen MCC-Vertreter, Verbindung mit der Regierung aufzunehmen, um ein Visa zu beschaffen. Lange auf der Stelle treten und Nichtstun hat noch nie etwas Gutes gebracht. Endlich durften wir Ende April weiterziehen und kamen mit dem Flußdampfer auf dem Paraguay-Strom (in Argentinien heißt er Rio de la Plata) nach Asuncion. Im Mai verließen die letzten Emigranten Argentinien, um näher zu ihrer neuen Heimat im Chaco, Paraguay, zu sein.

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— pricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

East-Aldergrove-MBG

„Ich rufe einen Adler vom Aufgang und einen Mann, der meinen Anschlag tue, aus fernem Lande. Was ich sage, das lasse ich kommen; was ich denke, das tue ich auch" (Jes. 46, 11).

Ja, die starke Hand Gottes ist an der Arbeit, auch heute, und es wäre gut, wenn wir von Gott Rat und Hilfe entgegennehmen möchten, um unsern vom Herrn bestimmten Platz zu finden und auszufüllen.

Schon längere Zeit war von East Aldergrove nichts zu hören — als ob da nichts geschieht!

Es wäre wohl am Platz zu berichten, daß Edith und Don Reimer frohe Eltern eines gesunden Jungen sind. Sie nennen ihn Gregory Donald. Wie schön, daß auch heute noch viele Eltern die kleinen Erdenpilger als eine Gabe Gottes entgegennehmen.

Auch hat es mehrere neue Ehepaare gegeben: Wayne Klassen und Jean Finley, Julia Born und Ron Toews, Arnold Klassen und Ruth Doerksen, Walter Enns und Kathy Kopp. Die letzten zwei brachten ihre jungen Frauen zum Anschluß in unsere Gemeinde. Dazu freuen wir uns wirklich; es sind tüchtige Schwestern.

Im Morgengottesdienst am 18. Juni besuchten uns John und Elaine Hiebert und der Bruder diente mit einer Botschaft. Hieberts kommen aus der Missionsarbeit in Mexiko. An demselben Sonntag diente uns abends Mr. Goodsell vom Trinity College in dem Christian Endeavor Program. Am selben Abend verabschiedeten wir John und Gertie Willms. Die Geschwister haben ihre Milchfarm hier verkauft und sind nach Fort St. John gezogen. Geschwister Willms dienten uns als Diakone; wir vermissen sie.

Gegen Ende Juni fuhren Geschwister Rudie Willms auf kurze Zeit nach Saskatchewan. Br. Willms diente dort im Redberry Bible Camp als Redner für den „Family Camp".

Zwei Familien aus unserer Gemeinde betrauern den frühen Tod ihrer Väter. Der Vater von Henry und Frieda Friesen wurde abgerufen, auch Lenora und Dave Redekops Vater — Br. Jakob Dahl starb unerwartet im Alter von 63 Jahren.

Zu der großen „Explo"-Versammlung im „Cotton Bowl" zu Dallas, Texas, waren auch von uns einige junge Menschen gefahren. Eleonor Borne und Bernie Thießen erzählten uns von ihren Erfahrungen und waren dankbar, daß sie teilnehmen durften.

Am 22. Juni fuhr eine große Busladung älterer Geschwister von Clearbrook nach Victoria, um sich „Butchert Gardens" und andere Schönheiten anzusehen. Auch die Schwestern Agathe Dueck und Mariechen Pankratz waren dabei.

Manche Jugendliche hatten das Vorrecht, auf einige Tage zur „Miracle Ranch" bei Tacoma, Washington, zu fahren. Eunice Jantz und Raymond Friesen waren ganz erbaut von der Schönheit der Natur und der Freude durch die Gemeinschaft mit andern jungen Christen.

Am Sonntag morgen, dem 6. August, hatten wir lieben Besuch. Br. J. Quiring brachte uns die deutsche und auch die englische Botschaft und das Ambassador-Quartett erquickte uns durch schönen Gesang.

Die D.V.B.S.-Kinderversammlungen fanden bei uns vom 14. bis zum 18. August statt. Wir hatten wieder die Kindergartengruppe am Vormittag und die „Childrens Rally" an den Abenden. Es wurden viele Kinder mit der Heilsbotschaft bekannt gemacht, und die Schrift sagt: Gottes Wort soll nicht leer zurückkommen.

Dave und Linda Dyck haben einen schweren Sommer hinter sich. Sie hatten ein Autounglück, in dem Linda arg verletzt wurde. Nach vielen Wochen zwischen Bangen und Hoffen sind sie wieder zusammen; eine dankbare Familie. Geschwister Jake und Mary Willms machen eine Reise nach Europa. Hoffentlich ist es eine Erholung, nicht nur eine Abwechslung.

Drei Geschwisterpaare von uns ließen sich die Freudigkeit und Opferwilligkeit schenken und begaben sich in diesen Tagen auf einige Wochen nach Fort St. Johns, um dort beim Bau der Kirche zu helfen. Es sind die drei Paare: Abe und Mary Friesen, Jake und Mary Wall und Frank und Erna Doerksen. Der liebe Gott hat bestimmt Gefallen an solchem Dienst.

Jim Willms hat endlich sein Visum erhalten und soll am 2. September nach Borneo fliegen. Die letzten fünf Monate waren eine schwere Geduldsprobe für ihn. Geschwister Eleonor und Walter Stobbe befinden sich in Philadelphia, Pa., wo sie an einem Orientierungskursus teilnehmen. Sie hoffen, im September auch nach Borneo zu gehen unter der „Regions Beyond"-Mission.

Br. J. Buhler erkrankte heftig in letzter Woche und wurde nach Vancouver ins Hospital gebracht, doch freuen wir uns, daß er jetzt auf dem Wege der Genesung ist.

Vorigen Sonntag freuten wir uns mit Geschwister J. C. Voth, die ihre goldene Hochzeit feierten. Außer einem Sohn war die ganze Familie dabei.

Am Morgen des 7. August hatten wir die Freude, die Geschwister J. A. Toews und Mutter A. A. Toews unter uns zu haben. Br. Toews diente mit zwei Botschaften.

Gegenwärtig sind Geschwister Rudie Willms mit Barry auf Erholungsreisen. Möchten sie erfrischt zurückkehren, damit sie uns freudig weiter dienen können . . .

Haben im Juli und August viele heiße, sonnige Tage gehabt, so daß der kühle Juni fast vergessen ist.

B. P., Korr.

Aus aller Welt

USA — Der amerikanische Präsident Richard Nixon und der japanische Regierungschef Kakuei Tanaka haben sich bei ihrem ersten Gespräch auf Hawaii auf eine enge Abstimmung ihrer beiderseitigen China-Politik geeinigt.

Washington hat nach den Worten von Regierungssprecher Ronald Ziegler gleichzeitig zugesichert, sich nicht in die China-Initiativen anderer Länder einzumischen. Ziegler sagte: „Wir werden nicht versuchen, Ratschläge anzubieten." Damit sind nach Ansicht politischer Beobachter die Sorgen der amerikanischen Regierung über eine allzu selbständige China-Politik Tanakas ausgeräumt.

Nach der ersten Runde des Gipfelgesprächs, die in dem 80 Kilometer von Honolulu entfernt gelegenen Hotel Kuilima stattfand, erklärte Ziegler, sie sei „im Geist der Freundschaft und der Zusammenarbeit" und keineswegs in einem „Geist der Konfrontation oder gar des Streits" geführt worden. Parallel konferierten die Außenminister beider Länder, Rogers und Ohira.

— Dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten G. McGovern droht ein neues Debakel: Wahlkampfleiter Lawrence O'Brien kündigte seinen Rücktritt für den Fall an, daß die zahlreichen organisatorischen Mißstände, die eine erfolgreiche Arbeit im Stab unmöglich machten, nicht abgestellt würden.

Die Rücktrittsdrohung des früheren Vorsitzenden der Demokratischen Partei kommt zu einem Zeitpunkt, an dem McGoverns Chancen bei den amerikanischen Wählern einen neuen Tiefpunkt erreicht haben. Nach den letzten Gallup-Umfragen würden 64 Prozent der Amerikaner sich für Richard Nixon entscheiden, wenn die Präsidentenwahl vom 7. November schon jetzt stattfände. Der Vorsprung des Präsidenten vor seinem Herausforderer McGovern, für den sich 30 Prozent der Befragten entschieden, hat damit 34 Punkte erreicht. Bei der vorangegangenen Umfrage hatten sich am 20. August — und damit kurz vor dem republikanischen Parteikonvent — 57 Prozent für Nixon und 31 Prozent für McGovern ausgesprochen.

Zum steilen Abstieg des demokratischen Bewerbers trugen zahlreiche Pannen bei, die ihm im Anschluß an die Eagleton-Affäre passierten. Schon Eagletons Ablösung, der ursprünglich von ihm als Vizepräsident vorgesehen war, hatte ein fragwürdiges Licht auf McGoverns Urteilsfähigkeit und Entschlußkraft geworfen. Noch mehr aber befremdete es viele potentielle Wähler, daß der Senator einen Emissär zu Separatgesprächen mit den Nordvietnamesen nach Paris entsandte. Auch seine Ankündigung, General Thieu, der Staatschef Südvietnams, werde an dem Tag ins Exil gehen, an dem er — McGovern — zum Präsidenten gewählt werde, wurde allgemein als Sabotage der Friedensverhandlungen Nixons empfunden.

— Am 1. September wurde der Thronwechsel vollzogen: Robert (Bobby) Fischer (USA) ist der neue Schachweltmeister. Nach einem Vierteljahrhundert sowjetischer Vorherrschaft ist zum ersten Male, seit der internationale Schachverband (FIDE) die Welttitelkämpfe in eigener Regie veranstaltet, ein nichtssowjetischer Bürger der Beste der Welt. Fischer holte sich den Titel im Herausforderungskampf gegen Boris Spasskij in Reykjavik, wo er seinen Gegner in der 21. Partie besiegte und damit den entscheidenden Punkt für den Titelgewinn holte. Der Endstand lautet 12,5:8,5. (Die restlichen drei Partien werden nicht mehr ausgetragen.)

— Die amerikanische Regierung will auf Grund des verstärkten Lufteinsatzes im Vietnam-Konflikt Japan um die Erlaubnis bitten, mit ihren Flugzeugträgern den japanischen Hafen Yokosuka anzulaufen. Wie aus dem Tokioter Verteidigungsministerium verlautet, soll ein entsprechendes Gesuch noch während des Gipfelgespräches Präsident Nixons mit Japans Regierungschef Tanaka auf Hawaii unterbreitet werden.

Der amerikanische Botschafter in Saigon, Ellsworth Bunker, der am Rande des Gipfels mit Nixon ein Gespräch über die Situation in Vietnam führte, will angeblich zurücktreten. Der Sprecher des Weißen Hauses, Ronald Ziegler, erklärte dazu, Bunker werde seinen Posten jedoch nicht vor Ende der gegenwärtigen Legislaturperiode im Januar 1973 verlassen.

Mehrere sowjetische Erdöltanker sind über Beobachtungssatelliten in chinesischen Häfen gesichtet worden, vor allem in Schanghai, berichtet die „New York Times". Dabei handelt es sich nach Ansicht des amerikanischen Geheimdienstes um Erdöl, das über zwei Pipelines nach Nordvietnam gepumpt wird.

— Raumfahrer, die in Zukunft auf der erdabgewandten Seite des Mondes landen wollen, werden auf eine ständige Funkverbindung mit der Erde nicht verzichten müssen, wenn die Vorschläge des amerikanischen Mathematikers Robert Farquhar, ein Wissenschaftler am Goddard-Raumfahrtzentrum der NASA, empfiehlt, einen Fernmeldesatelliten als Relaisstation für den Funkverkehr zwischen Mondlandemannschaft und Bodenkontrolle um einen unsichtbaren Punkt rund 64 000 Kilometer jenseits des Mondes kreisen zu lassen.

Ein solcher Satellit würde in ständiger Sichtverbindung und Funkverbindung sowohl zur Rückseite des Mondes als auch zur Erde bleiben und — von der Erde aus gesehen — eine Art „Halo" um den Erdtrabanten beschreiben. Der Halo-Satellit würde einen LS-2 benannten Punkt umlaufen, an dem die Anziehungskräfte von Mond und Erde dem Betrage und der Richtung nach gleich sind. Solche Stellen im Weltraum werden von den Astronauten Librationspunkte genannt. Im Librationspunkt zweier Himmelskörper bleibt ein dritter Körper mit vernachlässigbarer Masse in Ruhe, oder er beschreibt periodische Bahnen um diesen Punkt.

— Alfred Worden, dritter Mann der Apollo-15-Mission, hat als letzter dieser Mannschaft seinen Astronautenjob verloren. Die Mondmänner hatten ohne Genehmigung der NASA 400 frankierte Briefcouverts auf ihren Mondflug mitgenommen und 100 davon dem deutschen Geschäftsmann Hermann Sieger aus Lorch zum Verkauf übergeben. Sieger verdiente damit eine halbe Million Mark. Die Astronauten hatten zwar auf den ihnen zustehenden Anteil an diesem Geschäft verzichtet, waren aber von der Raumfahrtbehörde gerügt worden und müssen noch befürchten, daß das amerikanische Justizministerium gerichtliche Schritte gegen sie einleitet. Wahrscheinlich wird Worden jetzt, wie schon sein Kollege David Scott, am Apollo-Programm nur noch auf einem Büroposten beteiligt sein. James Irwin, dritter im Bunde der Mondmarkentransporteure, hat mit der Raumfahrt inzwischen gar nichts mehr zu tun: Er reist als Evangelist durchs Land.

* * *

Uruguay — Der Tupamaros-Chef Raul Sendic, der sich seit einem Massenausbruch von mehr als 100 Häftlingen aus einem uruguaischen Gefängnis im September vorigen Jahres auf freiem Fuß befand, ist am Freitag, dem 1. September, gefaßt worden. Wie in einem Regierungskommuniqué mitgeteilt wurde, spürten Polizei und Streitkräfte den 45-jährigen im Keller eines Wohnhauses im Hafenviertel der uruguayischen Hauptstadt auf. Bei einer Schießerei sei Sendic schwer verletzt worden. Mehr als 100 schwere Überfälle und mehrere der rund 15 Geiselentführungen durch die terroristische Untergrund-Organisation werden Sendic zur Last gelegt.

* * *

Island — Island hat seit dem 1. September null Uhr seine Fischereigewässer

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

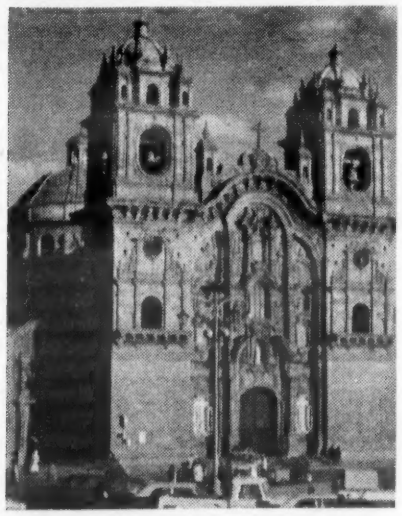
Durch Südamerika und zur MWK ....

Von Martin Hamm

(2. Fortsetzung)

Schon um 5 Uhr morgens am nächsten Tage werden wir geweckt. Frühstück gibt es im Flugzeug während des Flugs nach Cuzco. Hier in Cuzco, das 11,400 Fuß hoch in den Bergen liegt, gibt es eine Ruhepause, damit wir die dünne Luft gewohnt werden. Es ist Sonnabend, der 8. Juli. Heute Nachmittag wollen wir die Umgebung hier beschauen, und morgen geht es nach Machu-Picchu, der alten, versteckten Ruinenstadt der einstigen Inkas.

Cuzco, die heilige Stadt, und einst die Hauptstadt der Inkas, soll die älteste Stadt Amerikas sein. Sie liegt in einem Tale auf den hohen Bergen der Anden, etwa 11,400 Fuß hoch. Die Berge rinsum sind noch höher, und auf diesen Höhen, bis zu 12,500, waren



Kathedrale in Cuzco. Ihre Grundmauern bildeten einen Palast der Inkas.

seinerzeit die Festungen der Stadt. Am Nachmittage fahren wir mit Autos (Taxis) dahin, sie zu besehen. Zuerst wird uns eine Ruine gezeigt, die einst ein Sommerpalast eines Herrschers gewesen sein soll. Sehr massiv, nach Art der Baukunst der Inkas jener Zeit, stehen da noch die Wände aus Felsblökken.

Zu bewundern ist die Bauart. Die Felsen haben alle verschiedene Formen und Größe, haben manche Ecken und Zacken, sind ohne Mörtel fein zueinandergefügt, daß sie keine Ritzen aufweisen. Auf einer Stelle sprudelt Quellwasser aus den Felsen, das in Steintrögen aufgefangen wird. Es soll zu Badezwecken gedient haben. Heute werden hier Lamas getränkt. Es sind gerade einige dieser Tiere mit ihren Eigentümern da, die hier ihre Ware, wie Felle, handgefertigte Decken und Andenken (Souvenirs), den vielen Touristen anbieten. Von hier geht es zu andern Ruinen. Am meisten Bewunderung findet die einstige Festung der Stadt. In drei Schichten um den Berg stehen noch diese festen Mauern von sehr großen Felsblöcken. Manche sollen bis 500 Tonnen schwer sein.

Wie Franzisko Pizarro mit seiner Mannschaft — er hatte ein Heer von etwa 60 Reitern und 100 Mann Infanterie — ein solches Reich bezwang, ist ein Wunder. Von Hause aus in Spanien war er als Knabe ein Schweinehirt, der Sohn eines Adeligen mit einer Magd, konnte nicht einmal schreiben. Aber als Abenteurer hatte er es in vorigen Feldzügen bis zum General gebracht. Die Sage von den reichen Schätzen in Biru (Peru) lockte die Spanier in das Innere dieses Reiches. Aber auch der Inkakönig und sein Hof wußten von dem Vordringen dieser weißen Göttermenschen. Weil Cuzco so abseits vom Zentrum des Reiches war, hatte man schon vorher die Hauptstadt von Cuzco nach Cajamarka verlegt. Nun zieht sich das Heer der Inkas zur Hauptstadt zurück. Die Festungen, die mit Proviant versehen sein sollten, wurden leer aufgefunden. Der König hoffte noch Frieden mit den Spaniern zu machen. Als sich die Spanier von den Engpässen der Berge herablassen, sehen sie unten die Stadt und an der anderen Seite am Abhange des gegenüberliegenden Berges das große Heer der Inkas, etwa 50 000.

Die Stadt ist menschenleer. Als Pizarro den König zur Verhandlung einlädt, erscheint dieser ehrwürdig mit seinem Hof und den Vornehmen. Pizarro plant eine List. Er macht dem Herrscher die Unterwürfigkeit so schwer, daß der König das Dokument zornig zu Boden wirft. Er macht ihm klar, daß Karl der V. fortan König sei und sein Götterglaube dem christlichen Glauben von Rom weichen müsse. Diesen Widerstand hatte man erwartet, und nun drangen die Spanier aus dem Hinterhalt hervor. Der König wurde gefangen, und nun begann eine Metzelei, die Tausenden das Leben kostete. Die Spanier mit ihren Pferden, ein Schrecken für die Indianer, und den Schußwaffen bleiben Sieger. Schnell zerstreut sich das Heer der Inkas. Dieses geschah im November 1532.

Der gefangene König sann auf einen Ausweg. Er hatte bereits den Goldhunger der Spanier kennengelernt. Für seine Freiheit bot er ihnen Goldgegenstände an, so viele wie er in seine Kammer, darinnen er gefangengehalten wurde, füllen könne, in einer Höhe, soweit er mit seinen Fingern langen könne. Zwei Monate Zeit hielt er sich dazu aus. Nun brachten seine Feldherren das Gold in Krügen und anderen Sachen zusammen. Als es noch nicht ganz zulangen wollte, holte man in Begleitung von drei Spaniern das Gold aus den Tempeln von Cuzco. Der König löste sein Versprechen ein. Hielten die Spanier ihr Versprechen? Nein! Der König Athahualpa wurde dennoch hingerichtet.

Wir sind mit unserem Reisebericht noch bei den Festungen der Inkas vor Cuzco. Ihre tragische Geschichte wird dann so lebendig. Morgen wollen wir von Cuzco in Autobussen, die auf Schienen laufen, 70 Meilen weg zur versteckten Stadt der Inkas fahren. Vor Abend besehen wir noch die Kathedralen und Regierungsgebäude, die auf den Ruinen der Inkas aufgebaut wurden. Die Spanier hatten die Stadt zerstört. Mit der Einführung der christlichen Religion wurden auch viele kulturellen Werte, Gegenstände der Inkas und ihrer heidnischen Religionen, bekannt als Sonnenanbeter, vernichtet. Eine enge Straße, darin kein Auto fahren kann, zeigt noch an beiden Seiten die Wände aus Felsen, nach Inka-Bauart gebaut. Man führt uns auch in den einstigen Sonnentempel, der auf altem Fundament neu rekonstruiert wird. Einige Wände sind noch erhalten geblieben.

Abends wohnen wir einer kulturellen Darbietung der Stadt Cuzco bei. Die Einwohner der Stadt sind Mestizen. Es sollen aber in der Umgebung von Cuzco noch recht viele Nachkommen der Inkas leben. Die Nachtruhe tut uns wohl. Manche klagen über Schwindel. Ich habe sonst nie Kopfschmerzen, aber hier in dieser Höhe empfinde auch ich Schwindel. Wir werden es aber gewöhnt. 6 Uhr morgens am folgenden Tage, Sonntag, dem 9. Juli, besteigen wir den Autobus, der uns nach Machu-Picchu bringen soll.

So nennt man einen Berg und eine Stadt, die von den Inkas darauf erbaut wurde, welche die Spanier damals nicht fanden. Deshalb wird sie auch die „versteckte Stadt" genannt. Gebaut hatten sie die Inkas für ihren Herrscher und seinen Hof und die Adeligen. Dort, auf der Höhe des Berges, mit den steilen, fast senkrechten Abhängen würden sie sich verteidigen können.

Aus der Stadt fahren wir an der Seite eines Berges in Windungen mehrere Male hin und her, um auf die Höhe zu kommen. Dann gehts durch Engpässe und Schluchten über die Berge hinweg auf der schmalen Bahn. Manchmal sieht's recht gefährlich, denn das Geröll liegt so nahe und lose an den Seiten. Gebaut wurde die Bahn, um die Produkte des Landes zu befördern. Überall, wo es möglich war, sieht man die kleinen Felder der Einwohner, oft terrassenförmig mit Bewässerung benutzt. Es ist gerade die Trockenperiode. Ab und zu zeigt uns der Begleiter des Autobusses Stellen, wo der alte, lange Inkaweg noch heute gebraucht wird. Autos aber sieht man hier nicht, aber Ruinen von Inka-Häusern. Auf offenen Lichtungen treffen wir auch kleinere Dörfer, von Lehmhütten und Strodächern. Die Bevölkerung lebt nur sehr arm. Auf einer Stelle fahren wir sogar an einer Fabrik vorbei, wo Kunstdünger bereitet werden. Nun aber treffen wir auch eine größere Fläche Kulturlandes. Die Regierung hat den Einwohnern das Land gepflügt, hat Bewässerung eingerichtet, hat ihnen Maschinen und Saat gegeben und nun sollen sie sich wie eine Kooperative selber helfen. Weiter kommen wir wieder in gebirgiges Gelände. Wir fahren einen kleinen Fluß, den Urubamba, entlang. Er soll weiter zu einem bedeutenden Fluß anwachsen und ist einer der größten Nebenflüsse des Amazonenflusses. Fast alle Wasser dieser Anden, auch Kordilleren genannt, fließen in das Amazonenbecken. Der Amazonenfluß ist ja bekanntlich der wasserreichste Fluß der Welt, der bei seiner Mündung über 100 Meilen breit sein soll.

Interessant ist, wie ein Spanier, Orellano, der Entdecker des Amazonenstroms wurde. Die Geschichte war kurz so. Während Franzisko Pizarro die Inkas besiegte, war sein jüngerer Bruder Statthalter in Quito. Auch er unternahm eine große Expedition, das Goldland zu suchen. Erdbeben und Sumpfgegenden geboten ihm Halt. Fast die ganze Expedition ging zu Grunde. Da beschlossen die Spanier, ein Schiff zu bauen, um es als Transportmittel zu brauchen. Ein Offizier Orellano wurde Kommandant des Schiffes. Es wurde befohlen, vorauszufahren und Lebensmittel zu besorgen. Dieses geschah am Napo, einem Nebenfluß des Amazonas. Sobald aber die Leute auf dem Schiffe waren, zogen sie eigene Wege. Sie gerieten in den richtigen Strom. Ein Zurück gab es nicht. Es wäre ihr Untergang gewesen. Das gesuchte Land fanden sie nicht. Nur mit knapper Not retteten sie sich vor den wilden Indianern. Nach langer Fahrt und manchem Abenteuer landeten sie endlich am Atlantischen Ozean, wie sie auch vermuteten, während Gonzallo Pizarro mit kleiner Mannschaft ohne Glück nach Quito zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt)

Kolonie Menno — Chaco, Paraguay.

(Herausgegeben von der Kolonieverwaltung)

Gründung und Entwicklung.

Diese Siedlung wurde 1928 von konservativen Chortizer und Sommerfelder Mennoniten gegründet, die aus den kanadischen Provinzen Manitoba und Saskatchewan waren. Sie empfanden die Verstaatlichung des Privatschulwesens, während und nach dem ersten Weltkrieg in Kanada durchgeführt, und die damit verbundene Einschränkung des Religionsunterrichts — wobei auch die englische Unterrichtssprache eine Rolle spielte, als einen Eingriff in ihre Glaubensgemeinschaft.

Als dann 1921 der Chaco auf Landbaumöglichkeiten hin untersucht worden war und Paraguay volle Religions- und Schulfreiheit, sowie kommunale Selbstverwaltung zusagte, entschlossen diese Leute sich nach Paraguay auszuwandern, welches aber infolge einer Wirtschaftskrise erst 1926/27 verwirklicht werden konnte. 284 Familien mit 1742 Personen zogen in 7 Gruppen von November 1926 bis November 1927 nach Paraguay.

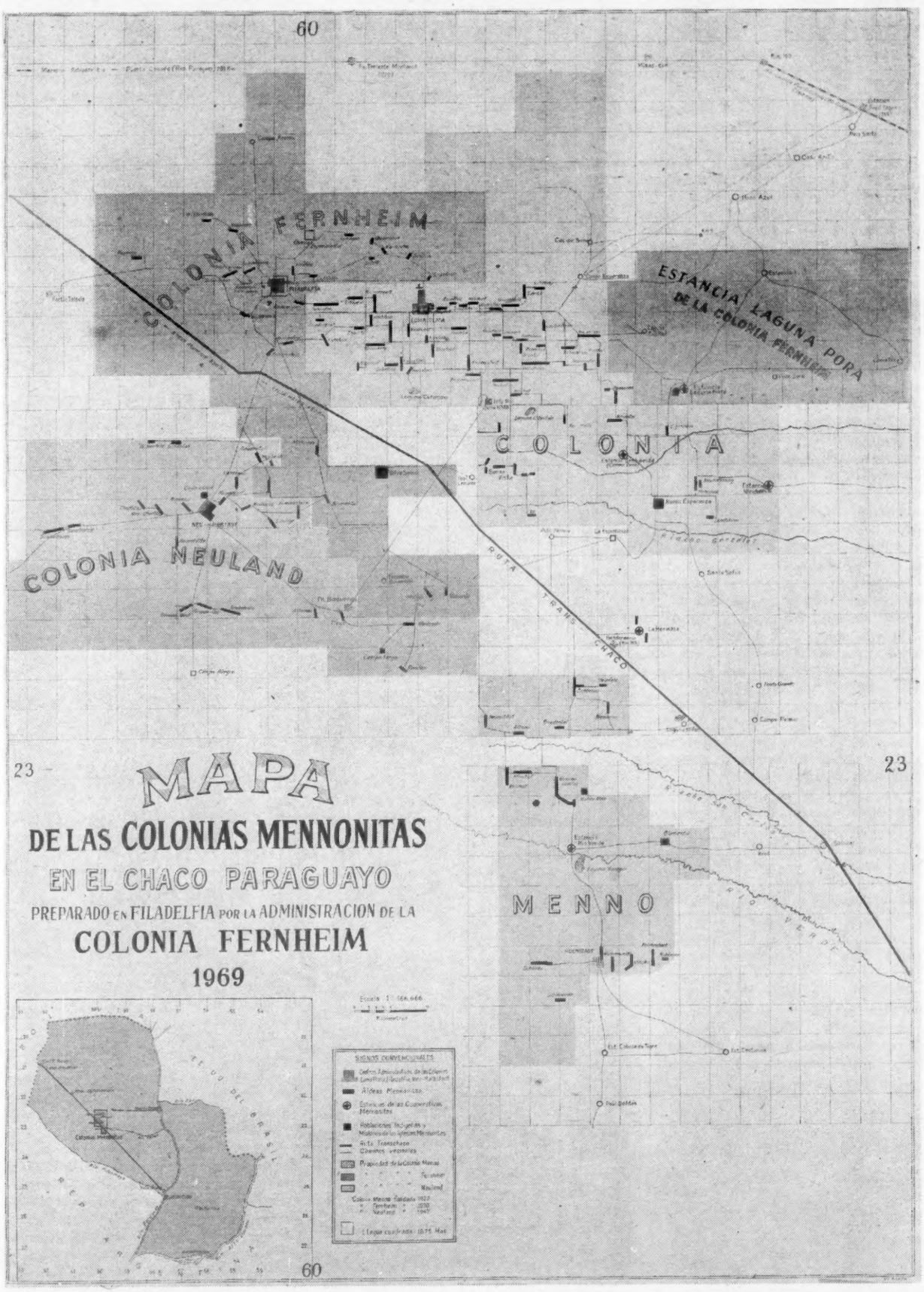
Durch Vermittlung einer nordamerikanischen Gesellschaft hatten diese Siedler im Innern des Gran Chaco Boreal 30 Quadratleguas (1 Quadratlegua — 1875 ha — 4500 Acker) erworben. Als dann in den letzten Tagen des Dezember 1926 die ersten Siedler ankamen, war das Land nicht vermessen, womit man aber unbedingt gerechnet hatte, daß es gemacht sein würde. So verzog sich die Ansiedlung auf 16 Monate, was sich selbstverständlich sehr nachtilig auswirkte. Einmal ging den Siedlern dadurch viel Geld weg, das sie sonst für die Ansiedlung gerechnet hatten; in Puerto Casado häufte sich eine Menschenmasse an, und infolge ungenügender hygienischer Einrichtungen brach eine Epidemie aus (Typhus — Typhoid fever) und auch die Ruhr grassierte (besonders unter Kindern). Es starben in Puerto Casado 121 Personen, und auch in den am Wege in den Chaco eingerichteten Zeltlagern viele, im ganzen über 170 Personen. Über 300 Personen kehrten enttäuscht wieder nach Kanada zurück.

Der Weg in die Gras- und Buschwildnis war sehr schwer, zumal bei Regenzeiten. Der Eisenbahnbau, der im Landpreis, der für Wildnisland teuer war, miteinbegriffen war und bis zum Siedlungskomplex bis zur Zeit der Ansiedlung fertiggestellt sein sollte, war nicht und ist auch niemals vollendet worden. Er blieb auf 75 km Entfernung von der Kolonie stecken.

Um die Mitte des Jahres 1928, nach langem, fast verhängnisvollem Warten, konnte man ansiedeln. Rund 1300 Personen ließen sich in 14 Dörfern nieder, wovon eines bald wieder aufgelöst wurde. Die andern bestehen auch heute noch. Obwohl Krankheiten und Sterbefälle sich normalisiert hatten (1929 starben 6 Personen), fehlte es doch an einem Krankenhaus

und Arzt. Beides war nicht da. Der Gütertransport war schwierig und aufreibend infolge weiter Fahrten mit ochsenbespannten Fuhrwerken, welches aber immer noch die besten und sichersten Transportmittel waren. Es beanspruchte aber viel Zeit.

Der Krieg zwischen Paraguay und Bolivien (sog. Chacokrieg — 1932-1935) der sich zum Teil in Kolonienähe austobte, brachte den Siedlern, so paradox das auch klingt, mehr Nutzen als Schaden. Das Militär verhielt sich musterhaft und sah sich als Beschützer der Kolonie. Durch die in der Nähe stationierten Militärlazarette konnten die Siedler, von denen viele an entzündeten Augen und anderen gesundheitlichen Störungen infolge des Klimawechsels litten, ärztliche Hilfe erfahren. Tauschandel mit Produkten von eigenem Anbau für Zukker, Reis usw. konnten betrieben oder auch für Bargeld verkauft werden.



Während meines Besuches in den Kolonien im Chaco von Paraguay war es mir möglich, eine große Karte der Mennonitensiedlungen zu erhalten, die mir der Sohn meines Cousins, Br. Bruno Kliewer, freundlicherweise zur Verfügung stellte. Diese Karte, 2,5 mal 3,5 Fuß im Ausmaß, wurde von dem Hersteller unserer Klischees verkleinert und wir bringen sie in dieser Ausgabe. Nicht alle Ortsnamen sind leserlich, aber für solche, die den Chaco aus persönlicher Erfahrung kennen, wird die Karte wertvoll sein, um die Lage der Dörfer zu zeigen. Ein Quadrat auf der Karte stellt eine Legua Land dar, die 1875 Hektar oder 4500 Acker beträgt. Diagonal durch die Kolonien verläuft die Ruta Trans-Chaco oder der Trans-Chaco-Weg, der die Kolonien mit der Hauptstadt Asuncion verbindet. Durch diesen Weg kann man die Hauptstadt mit einem Auto in einem Tag erreichen, was für den Absatz des Viehs und der anderen Erzeugnisse sehr wichtig ist. Red.

Die Entwickelung der Kolonie ging nur sehr langsam vor sich. Einrichtungen und Selbstverwaltungen waren diesen Siedlern von Kanada her unbekannt. Hier aber, wollten sie bestehen und weiter kommen, mußte man unbedingt gemeinschaftlich-organisatorische Schritte unternehmen. Das führte zu vielen Auseinandersetzungen; Zeit und Geld gingen dabei verloren.

1936 fing man mit einer Konsumgenossenschaft an. Auch eine Baumwollentkernungsmaschine wurde angeschaft, Sägerei und Ölpresse eingerichtet. Heute ist eine moderne Baumwollentkernungsmaschine vorhanden, und auch eine Ölpresse; eine Ölraffinerie wird jetzt eingerichtet. Die Viehzucht nimmt immer größere Form an. Die moderne Molkerei wird ständig ausgebaut. Es besteht eine Palosanto-Extraktfabrik und auch eine Tanninfabrik (Quebracho-Verarbeitung). Die Kolonie hat 400 km Wege gebaut, die sie auch unterhält, wofür die Bürger besteuer werden. Ein guteingerichtetes Hospital arbeitet mit tüchtigem Personal; etwa 50% der Unkosten werden dem Patienten bei Behandlung berechnet, der verbleibende Teil wird von der Kooperative gedeckt, wie auch ein Drittel des Volksschulbudgets von der Kooperative bezahlt wird. Das Schulwesen ist gehoben worden. Es besteht auch eine Fortbildungsschule (Zentralschule) mit angegliedertem Bachillerato, jetzt noch nur 4. und 5. Kursus. Es sind über 40 Volksschulen mit mehr als 50 Lehrern und an 1000 Schülern.

Die Kolonie (1972: 938 Familien mit etwa 5500 Personen) erstreckt sich über eine große Fläche (300.000 ha) bis 125 km zwischen den entlegendsten Dörfern, und hat 3 Filialen für wirtschaftlich-soziale Verwaltung. Gemeinschaftliche Einrichtungen und deren erforderlichen und enstprechenden Erweiterungen haben einen Aufschwung ermöglicht und den Fortschritt gesichert. Sie sind die tragende Kraft der Siedlung.

Einige Daten der Mennokolonie (1971-72):

Rindvieh	43.734	
Schafe	1.812	
Schweine	989	
Pferde	3.896	
Hühner	107.815	
Pflüge (Handpflüge: 569; Sitzpflüge: 638):	1.207	
Kultivatoren (1-Pferd: 852; 2-Pferde: 395):	1.247	
Buggies	775	
Ackerwagen	724	
Nähmaschinen	845	
Weidegräser	17.054	ha
Pflanzuungen (Baumwolle, Kafir, Erdnuß etc.)	8.685	ha
Land unter Pflug	25.733	ha
Wasserstauteiche	2.372	
Süßwaßerbrunnen	536	
Salzwaßerbrunnen	671	
Obstbäume (Citrusfrüchte, Guayaben und anderes)	234	ha
Traktoren	61	
Personenautos	21	
Lastkraftwagen	19	
Camionetas und Jeeps	33	
Motorräder	412	
Fahrräder	654	
Kühlschränke	307	
Radios	356	

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

von bisher zwölf auf 50 Seemeilen ausgedehnt. Damit ist die Gefahr eines neuen „Fischereikrieges" heraufbeschworen worden.

In dieser Auseinandersetzung würden sich die Fischereiflotten Großbritanniens, der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion auf der einen, die isländischen Trawler auf der anderen Seite gegenüberstehen. Unmittelbar vor der Ausweitung der Hoheitsgewässer verkündete der isländische Ministerpräsident Olafur Johannesson in einer Rundfunkansprache, Küstenwachboote und Flugzeuge Islands hätten Anweisung erhalten, alle fremden Fischer innerhalb der 50-Meilen-Zone aufzuspüren, zu verwarnen und notfalls zu vertreiben oder zu kapern.

Etwa 80 britische und 25 deutsche Trawler hielten sich innerhalb der Zone auf. Bis zum Mittag war es nicht zu Zwischenfällen gekommen; isländische Inspektionsschiffe umkreisten und fotografierten die ausländischen Fischdampfer, von denen viele ihre Kennzeichen übermalt oder abgedeckt hatten.

— Ungeachtet des Urteils des Internationalen Gerichtshofs im Haag, wonach Island bis zu einer Verhandlungslösung auf die für den 1. September angekündigte einseitige Erweiterung seiner Hoheitsgewässer verzichten solle, hat die Regierung in Reykjavik ihr Vorhaben wahrgemacht.

Ministerpräsident Olafur Johannesson verteidigte und rechtfertigte die Ausdehnung der Fischereigewässer von bisher zwölf auf 50 Seemeilen als einen „Akt der Notwehr" zur Sicherung der Existenz seines Landes. Gleichzeitig bot er aber Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland neue Verhandlungen über ein Fischereiabkommen an.

* * *

England — Die Kontroverse in Großbritannien über die Aufnahme der Asiaten, die in den nächsten Wochen aus Uganda vertrieben werden, ist nach der Fernsehansprache von Außenminister Sir Alex Douglas-Home noch heftiger anstatt — wie beabsichtigt — ruhiger geworden.

Während die Labour Party ein ominöses Stillschweigen bewahrt, hat der rechte Flügel der regierenden Konservativen Partei Sir Alecs Begründung, London habe eine rechtliche und moralische Verpflichtung gegenüber jenen Asiaten, schlichtweg als „Unsinn" abgetan. Unterdessen ersuchen immer mehr Städte mit einem großen Anteil von Farbigen unter ihren Einwohnern die Regierung, die neuen Einwanderer in andere Gebiete zu leiten.

* * *

Dänemark — Der sowjetische Legationsrat erster Klasse Anatoli Lobanow hat nach einer Mitteilung des dänischen Außenministeriums Dänemark verlassen. Lobanow gehörte zu drei sowjetischen Diplomaten, die im April beschuldigt worden waren, Handlungen begangen zu haben, die mit dem diplomatischen Status unvereinbar wären. Auf eine formelle Ausweisung wurde verzichtet. Doch hatte das Außenministerium die Erwartung geäußert, daß der Dienst der drei Sowjetdiplomaten in Kopenhagen innerhalb einer angemeseenen Frist — genannt wurden drei Monate — beendet werde.

* * *

Frankreich — „Die Wiederaufstellung des 2. Fremdenregiments beweist, daß die Legion unverändert eine wichtige militärische Mission zu erfüllen hat." Das erklärte der neue Kommandeur der Fremdenlegion, Colonel Letestu, in einem Tagesbefehl, nachdem das am 31. Januar 1968 aufgelöste 2. Regiment der französischen Fremdenlegion neu formiert worden war.

Während einer Parade im Hauptquartier der Söldnertruppe in Aubagne bei Marseille wurde am 1. September die Fahne des Regiments aus dem Legionsmuseum geholt und dem neuen Kommandeur des Regiments, Colonel Savrangex, feierlich überreicht.

* * *

Deutschland — Während in der EWG insgesamt eine Rekordgetreideernte ins Haus steht, wird die Getreideernte in der Bundesrepublik in diesem Jahr geringfügig unter dem Ergebnis des Vorjahres liegen.

Das deutsche Ernteergebnis, das exakt den Vorausschätzungen vom Frühjahr entspricht, leidet allerdings unter Qualitätsmängel, die auf das nasse Wetter der vergangenen Wochen zurückzuführen sind. Diese Angaben machte Bundesernährungsminister Josef Ertl in Bonn vor der Presse.

— Mehr als 1,2 Millionen Menschen haben an den ersten fünf Tagen der Olympischen Spiele das Geschehen in verschiedenen Wettkampfstätten unmittelbar mitverfolgt. Das Organisations-Komitee (OK) spricht von „Rekordbesucherzahlen", die die optimistischen Erwratungen bei weitem überträfen.

Den ersten Platz in der Publikumsgunst nimmt Fußball mit bisher 300 000 Zuschauern ein. Als „unglaublich hoch" bezeichnet das OK auch die Besucherzahlen bei der Military und beim Modernen Fünfkampf mit 165 000 und beim Turnen mit 108 000. Bei den Ruderwettbewerben wurden bisher 96 000, in der Schwimmhalle 79 000 und bei den Boxveranstaltungen 70 000 Zuschauer gezählt.

— In Nordrhein-Westfalen haben Verbrecher im ersten Halbjahr 1972 bei Straftaten 2004mal geschossen. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres wurden dagegen nur 1626 Fälle von Schußwaffengebrauch registriert. Innenminister Willi Weyer, der diese Zahlen veröffentlichte, erblickt darin ein bedenkliches Zeichen zunehmender Brutalität. Während im ganzen Jahr 1971 kein Polizist erschossen wurde, fanden bei Schießereien im ersten Halbjahr 1972 vier Beamte den Tod. Drei weitere wurden mit Autos vorsätzlich angefahren und starben an den dabei erlittenen Verletzungen.

— Unmißverständlich hat SED-Chef Honecker die Forderung der DDR nach Aufnahme völkerrechtlicher Beziehungen zur Bundesrepublik erneuert.

Ausführlich berichtete am 1. September das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" über die Zusammenkunft der Parteivorsitzenden. Honecker habe dabei hervorgehoben, es wäre „der weiteren Entspannung und der Herstellung normaler, gutnachbarlicher Beziehungen zwischen den Staaten Europas, einschließlich der DDR und der BRD, sehr dienlich, wenn die Regierung der BRD auf dem Wege zu Beziehungen, wie sie zwischen unabhängigen, souveränen und gleichberechtigten Staaten üblich sind, weiter vorwärtsgeht".

* * *

Jugoslawien — UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim trifft auf der Adria-Insel Brioni mit dem jugoslawischen Staats- und Parteichef Tito zusammen.

* * *

UdSSR — Die Bundesregierung hat nach Abschluß des Moskauer Vertrags erhebliche Anstrengungen unternommen, um von der Sowjetunion eine Liberalisierung der nach Bonner Auffassung restriktiv gehandhabten Ausreisepraxis zu erreichen.

Die Zahl von 1971 und 1972 an Deutsche erteilte Ausreisegenehmigungen hatten zwar im Vergleich zu den Vorjahren steigende Tendenz, stand nach Bonner Darstellung jedoch in keinem Verhältnis zum „großen Kreise der Ausreisewilligen".

Im Gegensatz dazu erhielten in letzter Zeit zahlreiche sowjetische Juden Ausreisegenehmigungen. Diese Tatsache blieb auch den Deutschen in der UdSSR nicht verborgen. Nach Informationen des Auswärtigen Amtes fordern immer mehr in Briefen an die westdeutsche Botschaft in Moskau, die Weltöffentlichkeit auf die Lage der deutschen Volksgruppe in der Sowjetunion aufmerksam zu machen.

— Eine Gruppe von Deutschen, die in der Sowjetunion leben, hat an die Vereinten Nationen appelliert, ihr zu einer freien Ausreise in die Bundesrepublik zu verhelfen.

Wie am 1. September aus Kreisen der UNO-Beobachtermission der Bundesrepublik dazu verlautet, stammt der Appell von in Lettland und Estland lebenden Deutschen, die sich seit längerer Zeit vergeblich bemühen, eine Ausreisegenehmigung zu erhalten. Die Petition wurde UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim im Juli bei dessen Besuch in Moskau übermittelt.

„Wir wenden uns an alle Regierungen und Völker der Welt", heißt es in der Bittschrift. „Wir bitten sie, auf die Regierung der Sowjetunion einzuwirken, damit sie allen Deutschen, die in ihre historische Heimat — die Heimat ihrer Vorfahren — zu reisen wünschen, die Möglichkeit der freien Ausreise aus der Sowjetunion gewährt. Auf alle unsere Bitten erhalten wir unbegründete Absagen."

* * *

Pakistan — Der pakistanische Präsident Zulfikar Ali Bhuto hat dem Regierungschef von Bangladesh, Scheich Mujibur Rahman, das Amt eines pakistanischen Ministerpräsidenten für den Fall in Aussicht gestellt, daß Mujib die Lostrennung Bangladeshs von Pakistan rückgängig macht. Er selbst wäre bereit, sich mit der Rolle eines Oppositionsführers zufriedenzugeben.

In einer Rede vor Rechtsanwälten in Karatschi forderte Bhutto Mujib auf, sich nicht von falschem Prestigedenken leiten zu lassen, sondern mit ihm ohne Vorbedingungen zu verhandeln.

* * *

Japan — Eine Rekordzahl von 1600 Menschen mußte in Tokio an einem Tag mit Smog-Erkrankungen wie Augenbrennen und Atemnot ärztlich behandelt werden. Wie in Tokio mitgeteilt wurde, waren unter ihnen 88 Kinder und fünf Verkehrspolizisten. Windstille und starke Bewölkung hatten bei großer Hitze die 14-Millionen-Stadtregion Tokio—Yokohama in einen Dunstkessel aus Auto- und Industrieabgasen verwandelt.

* * *

Madagaskar — Der madegassische Außenminister Didier Ratsiraka hat wiederholt, daß Madagaskar entgegen früheren Initiativen nicht mehr an einen Dialog mit Südafrika denkt. Am Ende eines einwöchigen Besuchs in Tansania, in dessen Verlauf die Frage einer Ausweitung der Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern erörtert wurde, deutet Ratsiraka außerdem die Möglichkeit eines stärkeren Handelsaustausches zwischen Madagaskar und der Volksrepublik China an, mit deren Botschafter in Daressalam er zusammengetroffen sei.

Zu vermieten
2 ZIMMER-WOHNUNG
möbliert, privates Bad, in Elmwood, Winnipeg; geeignet für junges Ehepaar oder ledige Frau. **Tel.: 668-1449**

Haus in Clearbrook

zu verkaufen, 2 Schlafzimmer, Küche, Bad, Waschzimmer mit automatischer Waschmaschine, Gastzimmer mit Fireplace, modern ausgebaut, 6 Jahre alt, Sewer, moderne Heizung. Ideal für älteres Ehepaar. Man wende sich an

4202 Boundary Rd., Yarrow, B.C., Tel.: 823-6429

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
Winnipeg, Man. R2L 1L4
159 Henderson Highway

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.